



**Neudruck eines fast verschollenen Büchleins,
ergänzt um einen Text zum Frohnsdorfer Dorfmuseum
und um einen Nachruf auf Altvater Julius Nitsche,
den Flemminger Heimat- und Familienforscher**

Liebe Leserin, lieber Leser,
bisher sind in der Reihe „Schönberger Blätter“ vor allem Beiträge zu Themen aus Naturwissenschaft, Technik, Medizin, Philosophie und Religion erschienen (z.B. zu Gentechnik und Kernenergie, Stammzellenforschung und Retortenbabys, Klimawandel, Klonen, Lebensstil, Hirnforschung, Weltbevölkerung, Chaosforschung und anderes mehr).

Eine aktuelle Auflistung ALLER bisher erschienenen Hefte und die Möglichkeit zum Download finden Sie unter:

<http://www.krause-schoenberg.de/materialversand.html>

Beginnend mit Heft 48 wird die Reihe um einige heimatgeschichtliche Beiträge erweitert.

Viel Spaß beim Lesen!

Ihr Joachim Krause

Druck: 24. August 2021

Rückfragen, Hinweise und Kritik richten Sie bitte an:

Joachim Krause, Hauptstr. 46, 08393 Schönberg, Tel. 03764-3140, Fax 03764-796761,

E-Mail: krause.schoenberg@t-online.de Internet: <http://www.krause-schoenberg.de>

Die Verantwortung für den Inhalt der „Schönberger Blätter“ liegt allein beim Verfasser.



Jede Art der Nach-Nutzung, der Verwendung, der Herstellung von Kopien oder des Nachdrucks – auch von Textteilen – ist NICHT gestattet!

Das hier wiedergegebene, schon verschollen geglaubte Büchlein von Johannes Falk – erschienen wahrscheinlich um 1925 – wurde in mühsamer Recherchearbeit von Reiner Winter (Schwaben) aufgefunden. Der Dank geht auch an Herrn Gustav Wolf (Altenburg), den Leihgeber, und an das Altenburger Stadtarchiv!

Den Text zum Frohnsdorfer Museum hat Joachim Krause in einer alten Zeitung gefunden.

Und der Nachruf auf Altvater Julius Nitsche aus Flemmingen stammt aus der Sammlung von Bernd Aurich in Dürrengerbisdorf.

Von Joachim Krause wurden den Texten einige erklärende Fußnoten hinzugefügt.

INHALT:

Führer durch die Leina und ihre Umgebung – von Johannes Falk	3
Der Schänkenwirt von Frohnsdorf	30
Altvater Julius Nitsche, der Flemminger Heimat- und Familienforscher	34

Führer durch die Leina und ihre Umgebung einschließlich Klausa, Langenleuba und das Heimatmuseum in Frohnsdorf

Von Johannes Falk

Verlag von Stritzke & Co., Altenburg Thür.

	Seite
Einführung	4
Klausa und der Flugplatz	8
Über Niederleupten nach Ehrenhain	10
Ausflug über Lohma nach Langenleuba	12
Frohnsdorf und sein Heimatmuseum	15
Das Frohnsdorfer Heimatmuseum	17
Ziegelheim	19
Altmörbitz und Grandstein	19
Wolperndorf und Flemmingen	22
Ausflug nach Frohburg	22
Kohren und Geithain	24
Bocka und Pöppschen	25
Jugendherbergen in der Leina und ihrer Umgebung	26
Übersichtskarten	27
Entfernungen der einzelnen Orte von Altenburg in Kilometern	29

Einführung.

Deutschland hat sich seinen Wald gerettet, der seine Kinder in ein gemeinsames Heiligtum zusammenführt. Von allen Ländern hat es zuerst an eine Waldkultur gedacht. Das ist die große Naturgarantie, dass das deutsche Volk so lange das Salz der Nationen sein wird, so lange es seinen Wald sich bewahrt. Ein kleiner Teil desselben ist die Leinawaldung mit ihrer Fläche von 2000 Hektar. Wenn wir in ihn eintreten, wird der Lärm des Straßenverkehrs ausgetilgt, das Licht farbig gebrochen. Wenn er auch kein Urwald mehr ist, so ist er als Mischwald doch noch natürlicher Wald, in dem die Bäume in Freiheit nach ihren Gesetzen sprießen.

Seine durch mancherlei Ursachen bedingte, Körper und Geist erfrischende Wirkung empfindet jeder, der in den kühlen Schatten des alten Buchenwaldes am heißen Sommertag eintritt. Die Kühle und Stille des Waldes ladet zur Ruhe ein; sie reizt aber auch, forschend das Auge zu richten auf die einzelnen Bilder, welche in der neuen Umgebung auftauchen – mehr den einsamen Wanderer als die in freudiger Stimmung dahinziehende Schar, welche zu lautem Jauchzer oder frohem Sang angeregt wird.

„Nach Osten woll'n wir reiten“ hieß es in einem alten Lied der Ansiedler Ostelbiens. Nach Osten geht von Altenburg auch unsere Wanderung auf der Peniger Landstraße in einer Entfernung von 6 Kilometer.

Um aber nicht vorzeitig zu ermüden, benutzen wir lieber bis zur Station Klausä die Eisenbahn, um erst von hier aus nach allen Seiten die Leina zu durchstreifen. Es ist nicht gut möglich, sich zu verirren, da acht breite Wirtschaftsstreifen das Revier von Norden nach Süden durchschneiden¹. Von Osten nach Westen werden diese Streifen nach dem Alphabet gezählt. Der erste (A) fängt bei Schömbach an, der dritte (C) ist die sogenannte Kreuzallee und bildet einen beliebten Verbindungsweg zwischen Altmöbbitz und der Station Boderitz. Der fünfte (E) führt den Namen Grenzflügel, weil hier die seit kurzem vereinigten Reviere Schömbach und Wilchwitz die Grenzlinie hatten. Der nächste (F) bietet Spaziergängern die reichste Abwechslung; er ist in seinem südlichen Teil trotz seiner Breite nicht zur Fahrstraße ausgebaut, bietet aber von Klausä über das Himmelreich die kürzeste Verbindung mit der Bockawaldung, von der das Wortspiel her stammt: Das Böckchen hängt an der Leina.

An dieser Strecke in Abteilung 32 sehen wir das besterhaltene Hünengrab, andere Gräber liegen rechts in den Abteilungen 46, 45, 43 und 42. Nach Kreuzung der Peniger Straße fällt unser Blick auf die imposante Buchengruppe, in deren Mitte das Denkmal des früheren Oberhofjägermeisters von Wangenheim steht.

Wirtschaftsstreifen G bildet den vielbegangenen Verbindungsweg zwischen Ehrenhain, Garbus und Bockä. Kurz vor der Kreuzung mit der Peniger Straße kommen wir in Abteilung 28 an der bekannten Elisabethquelle vorüber.

Der Streifen H ist in seinem südlichen Teil durch das Gelände des Flugplatzes umgestaltet worden, am nördlichen Ende liegt der frühere Schießstand für die Altenburger Garnison. Der dem Oberst von Ompteda hier errichtete schlichte Denkstein erinnert an die Tage, da Deutschland auf dem Höhepunkt politischer Macht stand. Mutwillige Rangen haben sich hier im Steinwerfen geübt, um das Werk der Zerstörung in Baracken und Unterständen, das der Zahn der Zeit ohnehin ausübt, weiter fortzusetzen.

Die Schneisen werden von Süden nach Norden gezählt, die 9. wird von der Peniger Straße gebildet und ist mit Weymouthskiefern auf beiden Seiten gesäumt. An den Ecken stehen die Nummern der einzelnen Abteilungen angeschrieben, um dem Wanderer genaue Richtung zu geben.

¹ vgl. ab hier auch die Karten auf S.27/28

Dennoch empfiehlt es sich, einen Kompass bei sich zu führen und auf die Wetterseite der Bäume zu achten, die in der Regel gen West und Nordwest liegt: Dazu gibt es auch regelrechte Kompasspflanzen, die ihre Organe der Sonne zuwenden. Zu ihnen gehören Löwenzahn und Vergissmeinnicht und viele Pflanzen aus der Familie der Zichorie. Der Stachelnüsschen richtet auf sonnigen Standorten seine Blätter senkrecht auf und dreht sie so, dass die Breitseiten gen Ost und West, die Kanten nach Süd und Nord weisen.

Die rechte Wanderfreude wird man erst genießen, wenn man auf selbstgefundenen Pfaden durch die Leina streift, auf Pfaden, die abseits liegen und selten betreten werden. So kommen wir mit der Natur des Waldes in innige Berührung.

Hochwald und Mittelwald, freie Schläge und junge Anpflanzungen wechseln miteinander ab. Bis zum Jahre 1837 wurde Mittelwaldwirtschaft betrieben; das Unterholz bestand damals aus Linden, Aspen, Birken, Erlen, Hasel, Faulbaum und Weide, das Oberholz aus Eichen, Buchen, Aspen, Birken, Erlen, Rüstern, Rotbuchen und Föhren. In jenem Jahre wurden 1577 Hektar Mittelwald, 300 Hektar Nadelhochwald und 130 Hektar Laubholzwald gezählt; 30 Jahre später gab es 888 Hektar Mittelwald, 816 Hektar Nadelhochwald und 300 Hektar Laubhochwald.

So ist der Schwarzwald, der aus Fichten und Kiefern besteht, stetig gewachsen; die Buchenholzbestände haben sich behauptet, während viele Eichen als Zeichen alter Tage hier und da ihre Zweige weit über die jungen Bestände ausbreiten.

Die Flora der Leina ist zwar keine so reiche wie die des Buchholzes bei Orlamünde und des Schauenforstes, aber immerhin bietet sie so prächtige buntfarbige Vertreter ihres Reiches, dass vom Frühling bis zum Herbst übergenug Blumen für die Füllung der Vasen gesammelt werden können.

An den Ufern des Spannerbaches, dessen Quelle der Katzenborn bei Heiersdorf ist und der durch ein Ehrenhainer Bächlein und später durch das Bockauer Wasserlein gespeist unterhalb Pöppschen der Pleiße zueilt, erscheinen als Frühlingsboten Himmelsschlüssel und Anemonen, Lungenkraut und Feigenwurz. Im Wald selbst findet sich sehr vereinzelt der Kellerhals. Bald folgen unter dem Geäst der Buchen Sauerklee und Schattenblümchen. Ersteren erkennen wir an seinem zierlichen, in seiner Dreiheit an das Kleeblatt erinnernden Laube. Kräftig sticht gegen sein helleres Grün das dunkle Laub der Schattenblume ab. Die Spitze des Stengels krönt eine kleine Ähre weißer Blüten.

Später folgen Wiesenraute und Baldrian. In der Nähe des Schießstandes entfaltet sich die Einbeere. Häufiger treffen wir den Aaronsstab, der wie ein Gast aus dem Urwald auftritt. An allen Rändern erscheinen die Tormentillblumen, die so leicht mit Fünffingerkraut verwechselt werden. Ihr Name Blutwurz lässt uns der Wurzel nachgraben, die officinell² ist und zusammenziehende Kraft besitzt. Wo sie im Verein mit Erika am Rand von Ackerstreifen sich findet, gibt sie das sichere Zeichen, dass dort ehemals Waldboden war.

Seltener noch als Heidelbeeren findet sich Waldmeister. Immer bunter wird von Woche zu Woche das Farbenkonzert der verschiedenen Blumen, es ist nicht möglich, sie alle einzeln aufzuführen. Auf dem Flugplatz breitet sich das Tausendgüldenkraut aus, nicht weit davon unter hohen Kiefern leuchtet der Siebenstern (*Trientalis*). An feuchten Grabenrändern sprießt das Helmkraut. Das überall vertretene Heideröschen steht in größter Üppigkeit vor den verlassenen Baracken des Flugplatzes. Johanniskraut in seinen verschiedenen Arten, *Prunella* und *Scrofularia* und so viele, für welche der lateinische Name am angebrachtesten ist, wie bei so manchem Zierstrauch, der jetzt

² officinelle Gewächse = Arzneipflanzen, Heilkräuter

in der Nachbarschaft der erwähnten Baracken ein trauriges Dasein führt und ungepflegt und kümmerlich vegetiert.

Die Tierwelt tritt nicht so frei entgegen wie die an den Boden gefesselte Flora. Im Winter kann man leicht an das Fenster Meisen und Spechte gewöhnen, interessanter ist es, der Vögel Stimmen im Wald zu lauschen, unter hohen Eichen sehen wir Ausgang des Winters die Spechtschmieden; das sind Mengen von Kiefernzapfen, die die Spechte zwischen den Ästen aufgerissen und ihres Samens entleert haben. Oft sehen wir Rehe und Eichhörnchen. Das Wild, das einst dem Landmann auf seinem Acker so großen Schaden zufügte, ist längst ausgerottet. 1571 wurde der letzte Wolf erlegt. Länger wurden die Wildschweine geduldet. An einem Wintertage 1710 wurden 120 Stück erlegt. Vor einem Menschenalter hat man amerikanische Truthühner ausgesetzt und Hirsche. Nur letztere gibt es noch. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es viele seltene Schmetterlinge. Häufig wird die giftige Kreuzotter angetroffen; seltener die Ringelnatter.

Arm ist die Leina an Gestein. Ein Porphybruch findet sich in Abteilung 73 in der Nähe von Schömbach. Die Anlage mit ihren kleinen Hütten am Rand erinnert uns an amerikanische Ansiedler im Urwald. Die Steine werden zur Beschotterung der Peniger Landstraße und einiger Wirtschaftsstreifen benutzt. Zu gleichem Zweck wird auch der Grünstein bei Neuenmörbitz verwandt.

Eine besondere Verwendung findet das Waldgras, dessen Hauptbestandteil die einen Meter lang werdende Segge (*Carex brizoides*) ist. Die Seilerei Misselwitz in Altenburg hat in erster Linie den Vertrieb in die Hand genommen. Um das Gras locker und kraus für die Polsterung von Matratzen und Kissen zu machen, wird es zu Seilen zusammengesponnen und dann wieder aufgedreht.

Der interessanteste Spaziergang von der Klausa hat als Ziel das Himmelreich, das ist der Bezirk, der sich von dem südlichen Punkt des Wirtschaftsstreifens F ab am rechten Ufer des Spannerbaches über die Abteilungen 32 und 33 auf der Westseite, 46 und 47 auf der Ostseite des Streifens ausdehnt. Hier hatten unsere Ahnen unter den heiligen Eichen ihre Opferstätte, hier hatten sie vor 4000 Jahren einen Waldfriedhof angelegt, weit ruhiger und stiller als die bekannten Waldfriedhöfe zu Ohlsdorf bei Hamburg, vor den Toren Münchens und anderwärts. Im Jahre 1836 wurden unter Leitung des Lohmaer Pfarrers Dr. Winkler und in Gegenwart des Herzogs Joseph und eines großen Gefolges die ersten Grabhügel geöffnet. Die Funde, Messer, Beile, Hämmer aus Stein, Urnen und Becher ohne Töpferdrehscheibe gefertigt und mit Schnurverzierung geschmückt, aus Hundezähnen zusammengesetzte Schmuckketten und Skeletteile, haben im Heimatmuseum im Altenburger Schlosse eine bleibende Stätte gefunden.

Bei jener ersten Öffnung der Gräber wurden vieler Leute Hoffnungen zuschanden. War es doch vorher so oft erzählt worden, dass in einem Grabe eine kupferne Braupfanne, mit Specestalern gefüllt, zu finden sei, in einem anderen ein großer Silbersarg mit goldenen Füßen. Nichts von alledem ward gefunden.

Von den Dörfern, deren Flur an die Leina grenzt, stehen nur zwei im Schatten der hohen Waldbäume: Langenleuba-Niederhain mit seinem Nordwestflügel und der kleine Villenort Klausa. Im Osten reihen sich von Norden nach Süden das sächsische Dorf Altmörbitz und die beiden Altenburger Orte Schömbach und Neuenmörbitz. Im Norden liegt Bocka mit Pöppschen, das zwar zu Altenburg gehört, dessen Pfarrei und Schule aber sächsisch ist. An der Westseite liegen von Süden nach Norden Priefel, dessen stattliches Rittergut dem Kammerherrn von Blödau gehört, Oberleupten mit seiner volkstümlichen Dorfschenke, die das Stammlokal der Altenburger Gymnasiasten ist, Niederleupten zu beiden Seiten der großen Landstraße, Nobitz mit fast 1000 Einwohnern und dem Rittergut der Familie Schulze, Münsa an der Pleiße (Rit-

tergut des Herrn Paul Kratsch), Wilchwitz mit der großen Domäne, zu welcher fünf Teiche gehören. In denselben befindet sich eine botanische Seltenheit, die Wassernuss, *Trapa natans*. In Wilchwitz ist der Sitz der Forstbehörde der Leinawaldung. Im Norden macht Kraschwitz den Abschluss. Keiner der genannten Orte liegt der Leina näher als Klausau.

Wollen wir ein eigenartiges Treiben erleben und eine ungewöhnliche große Zahl Besucher in der Leina treffen, so müssen wir einen Montagvormittag im September oder Oktober zu einem Ausflug benützen.

Aus den Dörfern, die rings um das weite Waldgebiet mit ihrer Flur einen Gürtel bilden, selbst aus entlegenen Ortschaften, machen sich vor allem viele Frauen mit kleinen und großen Handwagen, einzelne mit starken Ziehunden als Vorspann ausgerüstet, in der Morgenfrühe auf den Weg, um dürre Äste zu reißen und zu sammeln. Auch Altenburg ist stark vertreten, und je früher ein Sammler auf einem von den Holzhauern angelegten Schläge eintrifft, desto günstiger sind die Aussichten, den Wagen in wenigen Stunden zu füllen. Arbeitslose Männer und Burschen sah der letzte Winter in großer Zahl. Besonders letztere schließen sich in Gruppen zu zwei und vier Personen zusammen, um mit langen Reißstangen Buchen- und Eichenäste aus der Höhe herniederzuziehen. Wenn der angegriffene Ast nachgibt, so kommt es oft zu unfreiwilligen Purzelbäumen. Welche Befriedigung gewährt es aber dann, wenn die hochgeladenen Wagen in Ehrenhain oder anderwärts am Nachmittag ihren Einzug halten. Die anstrengende Brecharbeit hat dabei die Kräfte so in Anspruch genommen, dass an eine zweite Fahrt an demselben Tage nicht zu denken ist.

Genug alte Mütterchen gibt es, die zufrieden sind, wenn sie nachlesen können und ihr kleines Gefährt mit Reisig beladen. Es wird ja daheim nicht nur das starke Scheitholz, sondern auch Rinde, Kiefern- und Fichtengeäst begehrt. Einzelne laden sich den Rucksack voll kurzer Abschnitte, andere schnüren lange Fichtenzweige zusammen und schleppen sie auf dem Rücken heim.

Da nur am Montag freier Sammeltag ist, so ziehen manche schon vorher in den Wald, um sich durch Ausschauen von Plätzen eine gute Beute zu sichern. Besonders geschieht es, wenn am Ende der Woche ein arger Sturm zahlreiche dürre Äste auf die Erde geworfen hat. Oft kommt es vor, dass ein alter Baum den Waldbesucher nach Rübezahllart betören will. Weithin läuft vom Stamm eine starke Wurzel über den Boden. Auf den ersten Blick glauben wir einen freiliegenden Ast vor uns zu haben, und nur zu spät entdecken wir den Irrtum. Da die meisten der so Betrogenen genügsame Sammler sind, so kommen sie dennoch auf ihre Rechnung. Und wenn sie mit geringem Gut zufrieden sind und die kleinern Holzstücke des Aufhebens und Heimtragens wert halten, so bietet ein Waldstreifen, auf dem die Riesen durch Säge und Axt getroffen und niedergelegt wurden, wochenlang Holzabfälle.

Das schwierigste Stück für alle die armen Leute, die sich so am Montag eine warme Stube sichern wollen, ist bei ihrer Rückkehr aus dem Wald am Anfang und Ende des Winters der aufgeweichte Boden der Schneisen und Wirtschaftsstreifen. Mancher Schweißtropfen wird da vergossen, ehe die harte Straße erreicht ist.

Auch zerbrochene Reißstangen, zerrissene Stricke kann man später finden, die uns von der Ausrüstung der Montagssammler und ihrer sauren Arbeit beredtes Zeugnis ablegen. Wie beneidet werden aber trotzdem alle, die dem großen Wald recht nahe wohnen und an manchem Montag zweimal, ja, wenn das Glück ihnen lächelt, dreimal mit schweren Bürden den Wald verlassen.

Klausas und der Flugplatz.

Von der Landstraße schwenken wir in Niederleupten nach Nordosten ab, um auf unserer Wanderung nach Klausas der neuen Kolonie einen Besuch abzustatten. In diesem Jahre (1925) werden die letzten Wohnhäuser auf dem Hochplateau erbaut, aber schon jetzt machen die fertiggestellten Bauten mit ihren roten Ziegeldächern und den in verschiedenen Farben leuchtenden Fensterläden einen freundlichen Eindruck; zu jedem Haus gehört ein kleines Stallgebäude und 8 Ar Gartenland. Wenn auch von den angepflanzten Bäumen im ersten Jahre keine Ernte erwartet wird, so werden die Beerensträucher bereits erwünschte Erträge bringen.

Dann wenden wir uns nach Osten, um in wenigen Minuten den Flugplatz zu erreichen. Schon seit 1913 bestand bei dem Exerzierplatz des Infanterie-Regiments Nr. 153 ein Flugstützpunkt zur Unterstellung von landenden Flugzeugen der Leipziger Flugzeugfabriken. Als am 1. April 1916 die Fliegerersatzabteilung von Döberitz nach Altenburg verlegt wurde, begann die Herrichtung des Flugplatzes. Ein Gelände von 110 Hektar wurde von 650 Kriegsgefangenen abgeholzt und planiert. Zugleich ging man an den Bau von Baracken für 600 Mann; bald mussten weitere Anbauten gemacht werden. Bahnhof Ehrenhain war für den umfangreichen Transport von Baumaterial und Flugzeugen die Haltestelle. Von hier erfolgte mit Lastauto die Weiterbeförderung über Garbus und Klausas. Von letzterem Orte führte eine neu angelegte Kunststraße zum Lagerplatz.

Es wurden zwei große Flugzeughallen gebaut, bald kamen vier weitere und ein Werftgebäude dazu. Bald wurde ein Anschluss an die Überlandzentrale für elektrisches Licht hergestellt. Da die Abteilung um das Vierfache vergrößert wurde, wurden allerlei Motore, Prüfstände, ein Kriegsdepot und Materialschuppen aufgestellt.

Ein großer Teil der Mannschaften musste aus Platzmangel in Altenburger Fabriken und in Massenquartieren auf den umliegenden Dörfern untergebracht werden.

Mit der Fliegerschule verband sich eine Beobachtervorschule, mit einer Fliegerschützenschule eine Fliegervorschule. Im Werftbetrieb waren außer dem militärischen Personal einige hundert Zivilarbeiter tätig. Ein zweites Offizierkasino und mehrere Offizierbaracken wurden außerhalb des Lagers mitten im Fichtenwalde angelegt. Den Mittelpunkt für den Flugplatz gab der große Wasserturm ab mit seinen weithin leuchtenden Zifferblättern. Kurz vor Ausbruch der Revolution wurde der Bahnstrang fertig, der von Klausas mit dem Flugplatz eine bequeme Verbindung herstellte. Leider konnte die Anlage zunächst nur dazu dienen, die vielen Trümmer der nun zerstörten Flughallen fortzuführen.

Jetzt ist dort für die in den Baracken eingerichtete Lackfabrik von Herbig, Rauchfuß & Co. eine Ladestelle eingerichtet, ebenso für die Motorwagenfabrik von Paffrat, später für das Sandwerk der Firma Kuhn in Nobitz. Auch Holzstämmen und Stangen, die in der Nähe geschlagen worden sind, werden gelegentlich hier verladen.

Vom Flugplatz führt eine für lange Zeiten dauerhaft angelegte breite Straße nach Klausas.

Um dieselbe Zeit, in der am Südrand des Kammerforstes Neubraunshain gegründet wurde, 1671, schloss sich an das alte Waldhüterhaus an der Südwestecke der Leina, dessen erster Bau 1590 in Flammen aufgegangen war, die Kolonie Klausas. Bald erweiterte sie sich zu der Dorfanlage gleichen Namens, blieb aber immer, ohne eigne Ackerfläche zu besitzen, mit Garbus verbunden.

Das Riedelsche Grundstück war die Stätte, wo bald nach Gründung des Bergerklosters in Altenburg sich die kleine Einsiedelei erhob. Hier legten die Mönche die in den benachbarten Dörfern gesammelten Lebensmittel nieder, um sie dann von hier mit einem Kärner an das Ziel ihrer Bestimmung zu befördern. Seyfried, der letzte

Einsiedler um die Reformationszeit, hatte wie seine Vorgänger die Pflicht, Wanderern, die von der Nacht überrascht waren und sich fürchten mussten, von Wölfen angefallen zu werden, Herberge und Verpflegung zu gewähren. In seinem Garten, der sich bis an die Gabelung der Penig-Waldenburger Straße erstreckte, baute er nicht nur Kohl und Rüben, sondern er pflegte auch mancherlei Arzneikräuter, wie Pfefferminze, Melisse, Wermut, Liebstöckel, Raute und Ysop, aus denen er vielbegehrte Tees bereitete; dazu fand er für seine Blumen bei den Bauersfrauen zu Riechsträußern, wenn sie die Messe in den Kirchen zu Lohma oder Ehrenhain besuchten³, willige Abnehmer. – Das Grundstück, auf dem das Gasthaus von Tausch steht, kaufte Gottfried Schumann 1854 für 12 Taler und erbaute das Haus. Im Jahre 1882 ging dieses Haus in den Besitz von Hermann Tausch über. Letzterer errichtete jenseits der Lohmaer Straße 1902 die Sommerhalle, erwarb auf der anderen Seite das Gimpelsche Wohnhaus und erbaute hier ein Logierhaus für Sommergäste. Dieses ist jetzt in den Besitz des Käseversandgeschäftes von F. G. Böhme übergegangen. Mit dem Gasthof wurde 1916 das benachbarte Kröbersche Haus verbunden.

Überschreiten wir auf dem Straßenviadukt die Bahnlinie, welche den Flugplatz mit der Haltestelle Klausäa verbindet, so kommen wir, indem wir die Richtung nach Altenburg einschlagen, in den Teil des Ortes, welcher erst nach Fertigstellung der Bahnlinie Altenburg-Narsdorf aufgebaut wurde.

Mehrere der Villen tragen eine sinnige Inschrift. Als erste, die damit den andern ein Vorbild gab, ist die Löfflersche zu nennen: Villa Daheim. Zwei Villen ehren durch die Inschrift die früheren Besitzer: Villa Ida (Selma Ida Fischer) und Landhaus Eliza (früher Elisa Müller in Altenburg, jetzt Johannes Fliege). Ein Doppelhaus trägt die Inschriften Waldesandacht und Waldesheim. Das hinter Tannen versteckte Häuschen der Frau Direktor Schwanke ladet zur „Waldesruhe“ ein. Eine andere schlichte Villa will „Waldfrieden“ bieten. Einzelne der Wohnhäuser tragen Türmchen, keines gleicht dem andern, aber fast jedes hat im Hintergrund einige Stallungen, um Hühner, Gänse und anderes Kleinvieh zu beherbergen. Die seit einem Menschenalter an der Nordseite der Straße angelegten Gärten werden für den Gemüsebau ausgenützt. Leider finden wir nur wenige Bienenstöcke, in einem Hause werden wir durch die darin betriebene Kanarienvogelzucht an Andreasberg im Harz erinnert. Am Ausgang nach dem Bahnhof liegt die Kunstgärtnerei von Haase, die vor wenigen Jahren noch in engster Verbindung zu der großartigen Villa Schmidt stand. Letztere ist mitten in einem Ausläufer der Leinawaldung in eine Gruppe Kiefern hineingebaut worden. Die neu angelegten Parkabteilungen bieten dem Gartenfreund manche seltene Strauchart aus dem Reiche der Flora. Am unteren Rand dieses Parkes findet der Besucher ein Kriegerdenkmal. Die trauernde Witwe des Besitzers hat hier eine sinnige Denkstätte errichtet. Von einer Taxushecke im Halbkreis eingerahmt, erhebt sich eine kleine Felsengruppe und in ihrer Mitte ein Steinblock mit einer gusseisernen Tafel, die in markigen kurzen Worten von dem Tod des Helden Nachricht gibt.

Die eigenartigste Villa ist die am Ausgang nach Lohma zu gelegene: Hubertus. Sie wurde 1898 erbaut und gehörte bis 1906 Frau Gertrud Ranniger geb. Leo. Seit 1907 hatte sie Rentier E. Crienitz in Besitz. Sie stellt ein Forsthaus an der Grenze von Tirol und Oberbayern dar. – Der springende Hirsch, der den Abschluss der Giebelbalken an der Nordseite bildet, die Geweihe, Tierbilder und Schießscheiben, vor allem die doppelte Darstellung von St. Hubertus, das eine Mal als reisiger Ritter, das andere Mal in schlichtem Ordensgewand, kennzeichnen das Haus als Wohnung eines

³ Bauersfrauen trugen beim Gang zum Gottesdienst in die Kirche außer dem Gesangbuch noch den üblichen Kirchenstrauß, der besonders stark riechende Blumen oder Kräuter, wie die bekannte Minze, enthalten musste, um alle Sinne beieinander zu behalten, wenn die Predigt etwa zu lang ausgesponnen werden sollte

Angehörigen der grünen Farbe. Auf beiden Bildern tritt der mit einem Kreuz zwischen dem Geweih gekrönte Hirsch dem Jäger entgegen und erinnert an die bekannte Hubertuslegende: Als Sohn des Herzogs von Guyenne verlebte Hubertus seine Jugend am Hof Pipins von Heristall. In allen ritterlichen Übungen zeichnete er sich aus, mit Leidenschaft lag er aber der Jagd ob, selbst an Feiertagen sah man ihn mit einer Hundemeute in den Wald ziehen. An einem Osterfeiertag geschah es, dass ihm jene wunderbare Erscheinung eines mit dem Kreuz geschmückten Hirsches zuteil ward. Dadurch wurde Hubertus so ergriffen, dass er seit diesem Tag der Jägerei Valet sagte. Als Pilger ging er nach Rom, um hier für seine Sünden die päpstliche Freisprechung zu erlangen. Bald danach finden wir ihn als Bischof zu Lüttich. Zu Ehren seines Vorgängers in diesem Amte baute er hier die Lambertikirche und war einer der angesehensten Kirchenfürsten seiner Zeit. Er starb 728. Seine Gebeine birgt das Kloster Andoine in den Ardennen.

Der katholischen Konfession, als der in Tirol und Bayern herrschenden, tragen noch manche andere Gemälde Rechnung. Zur Rechten der Haustür ist Sankt Florian als Schutzpatron dargestellt, wie er aus einem Krug Wasser ausschüttet und damit den Feuerbrand eines Gehöftes zum Stillstand bringt. Ein Flügelbild im Hausgang zeigt auf der einen Seite die Verkündigung Mariä, auf der andern ist dieselbe als Himmelskönigin im Kreis ihrer Verehrer dargestellt. Über der Galerie an dem Nordgiebel hängt eine Halbscheibe, der sog. Wetterteufel mit einem Gorgokopf, unter dem eine Art Storchschnabel den Grad der Feuchtigkeit der Luft und damit die Aussicht auf heiteres oder trübes Wetter anzeigt. Zuoberst deutet der Zeiger auf „sakrisch schö“, weiter abwärts folgen „recht schö“, „schön Weda“, „ungewiß, grob Weda“ und schließlich „Schnürl reng“ (Ackerleinregen). — Am Südgiebel ist eine riesige Sonnenuhr angebracht, die ebenso noch ein Zeitweiser ist, wie es das Glöcklein war, welches vom Dachfirst in den besseren Tagen früherer Jahre die Hausbewohner nebst deren Gästen zu den Mahlzeiten rief und somit gleichfalls den Ersatz einer Turmuhr bot.

In dem einen Wohnzimmer prangt riesengroß an der Decke das bayerische Wappen, in einem andern der rote Adler als das Zeichen Tirols. Fast alle Türen tragen künstlerische Darstellungen aus dem Volksleben und der Landschaft der Alpen. Im Winter laden die grünen Kachelöfen zur Rast, leider müssen sie meist kalt stehen. In der Küche macht der Herd mit seiner Bedachung den Eindruck einer offenen Feuerstätte; bei näherem Blick auf die moderne Herdeinrichtung schwindet derselbe bald; gern lassen wir dagegen das Auge sich an den bunten Töpfen und Tellern weiden, die das Kannenrück schmücken.

Über Niederleupten nach Ehrenhain.

Durch die Münsaer Linden, deren älteste seit gerade 200 Jahren Straßenwacht halten, folgen wir der breiten Straßenlinie ins Pleißental, überschreiten hinter Münsa den Fluss, um zunächst das vor uns liegende Nobitz in wenigen Minuten zu erreichen.

Die Wohnhäuser rechts und links der Straße bis zum Gasthof sind erst in den letzten Jahrzehnten gebaut worden. Das Haus des Herrn Dr. Gerdes ist unter ihnen das älteste. Hinter Nobitz taucht Niederleupten auf. Wer Interesse für eine alte Dorfanlage hat, der möge zur Rechten die Dorfstraße verfolgen. An dem einen Gute stehen zwei hohe Pappeln Schildwache, an einem Giebel des Nachbarhauses rankt sich üppig der Efeu empor. Das hinterste Gütchen mit seinen starken Balkenlagen und reichem Fachwerk-Giebel lässt auf ein hohes Alter schließen. — Der jetzige Besitzer, das Kreisamt, nimmt zurzeit bauliche Erweiterungen vor.

Nach einer Viertelstunde erreichen wir an der Ecke der Leinawaldung die Kärnerbrücke. Hier ist gerade die Mitte zwischen dem Markt in Altenburg und dem Kirchplatz in Langenleuba-Niederhain. Vor hundert Jahren war hier eine Tafel mit einer bunten Malerei aufgerichtet, die an die Marterln im katholischen Alpengebiet erinnerte. Einen Kärner sah man, sich hinter dem Ohre kratzend, in Verzweiflung über den Verlust seines Wagens und Gespannes, das hier im Sumpf versank. Früher machte die Straße nach Südwesten einen Bogen um die Einfriedigung des Parkes, welcher zur Villa Schmidt gehört, um dann kurz vor dem Gasthaus Tausch in Klausa die jetzige Richtung zu verfolgen.

Von Klausa steigt die Straße bis Garbus. Eine Bodenwelle folgt der andern; bald taucht Ehrenhain vor uns auf. Während aus dem Dächerwald der Kirchturm sich im Mittelpunkt gebieterisch erhebt, bleibt der Turm des Rittergutes zur Linken mehr im Verborgenen.

Ehrenhain verdankt seine Gründung der Wasserburg, die am Waldessaum zur Zeit der deutschen Einwanderung erbaut wurde. Noch heute ist der Wallgraben zur Hälfte erhalten. Das jetzige Schloss, ein schöner vierseitiger Bau, ist erst nach dem Brande von 1552 aufgeführt worden. Den Namen Fuchshain führte der Ort von den vielen Füchsen im nahen Walde.

Die ältesten bekannten Besitzer des Rittergutes gehörten einem pleißnischen, reichsministerialen Geschlechte an, welches sich von Hain oder von Hagen nannte. Als erster Besitzer tritt 1172 in der kaiserlichen Stiftungsurkunde und der bischöflichen Bestätigungsurkunde des Bergerklosters in Altenburg ein Sifridus de Hagen auf. Seit dem 15. Jahrhundert waren die von Ende Besitzer; aus dieser Familie kommen urkundlich hier vor: 1418 Götze von Ende „zu Fochshayn gesessen“, sein Sohn tritt zugleich auch als Besitzer zu „Almestorf“ (Ulmsdorf⁴) auf. 1445 hat er von letzterem Gute den Ritterdienst im kurfürstlichen Kontingent zu leisten. Heinrich von Ende, seit 1513 Besitzer hier, war „blöde“ und wurde von seinem Vetter bevormundet; sein Bild, in Stein gehauen, ist noch in hiesiger Kirche nahe beim Altar zu sehen. Zu seiner Zeit, wo der Landesherr zum Schmalkaldischen Kriege rüstete, 1545, hatte das Ehrenhainer Gut 3 Ritterpferde und 3 Langspießer zu stellen. Nach ihm waren Besitzer Heinrich und Loth, 1554 kommen sie bei der 3. Kirchenvisitation als Lehnsherren der Kirche vor. Loth starb 1558, von einem Edelmann in Leipzig erstochen; der Täter musste den Erben 600 Mfl. als Sühne zahlen, die diese Summe der hiesigen Kirche schenkten. Nach ihm kam das Gut an die Linie der Ende zu Königsfeld. Der letzte dieses Stammes, Gurin, starb 1609. Darnach kauften das Gut die von Schönberg; dreißig Jahre später die von Bose. Der auch in unserem Fürstentum schon reich begüterte Graf Karl von Bose starb im Jahre 1657.

Zu seiner Zeit hatte das Rittergut noch Ackerfronen; die ganze Winter- und Sommerfaat wurde von den Fronbauern bestellt. Nach einem lange geführten Prozess wurde diese Ackerfrone in einen jährlichen Zins an Hafer umgewandelt. In einem 1647 abgeschlossenen Verträge wurden für die Anspann- und Handgüter der einzelnen Gemeinden, welche unter die Gerichtsbarkeit des Rittergutes gehörten, die Leistungen an Hufengeld, an Fron- und Handfrongeld und an Fuhren festgestellt. Die Anspanner, welche mindestens zwei Pferde besaßen, hatten je eine Klafter Holz zu fahren und 1 ½ Tag Baufahren zu machen.

Im ganzen waren 26 Tage Scheitfahren und 39 Tage Baufahren zu leisten. Die ersten wurden zugleich mit der Ablieferung des Hafers in der Martiniwoche geleistet. In Ehrenhain selbst durfte nicht nur gebraut, sondern auch Schankgerechtigkeit ausgeübt werden, auch Handwerker konnten sich niederlassen, da es außerhalb der Altenburger

⁴ später: Hinteruhlmanssdorf, heute Engertsdorf

Bannmeile lag. In Nirkendorf war einem Schiedschneider, in Oberarnsdorf einem Leineweber gestattet, ihr Handwerk auszuüben. In jedem Orte trieb ein Gemeindegewerbetreibender die Rinder auf die Trift und auf die Brache. Winkelhüten⁵, wie es einzelne Anspanner versuchten, war streng verboten. In einem Abschied (Vertrag) vom Jahre 1550 zwischen Heinrich von Ende und Konrad Leuthsdorfer als fürstlichen Landrichtern einerseits und der Gemeinde Garbus andererseits werden die Nachbarn verpflichtet, gewisse Feldtore, so eins, das nach dem Fuchshainer Steig führte, in gutem Zustande zu unterhalten; ferner fahrbare Rasenwege, wie den von der Kärrnerbrücke nach dem Vogelherd bei Hauersdorf, in baulichem Wesen zu erhalten, die lange Gasse regelmäßig zu bessern.

Von dem letzten von Ende kaufte 1709 der Kammerherr Freiherr von Schmertzling das Rittergut. Nach dessen Tod 1715 folgte Georg Karl Pflugk, kurfürstlicher sächsischer Geheimrat und Stiftskanzler zu Merseburg und Landschaftsdirektor in Altenburg. Er starb 1748 in Altenburg und wurde in der hiesigen Kirche begraben. Dessen Sohn Karl Adam, Stifts Naumburg-Zeitzischer Vizekanzler, starb 1786; er wurde in dem neuen herrschaftlichen Begräbnis neben dem Kirchhof beigesetzt.

Im Jahre 1816 ging das Rittergut durch Kauf an den Altenburger Kauf- und Handelsherrn Friedrich August Mühlig über. Nach seinem Tod 1832 erbte es seine Schwester. Nur ein Jahr verwaltete sie den Besitz. 1833 ging das Gut als Fideikommiß⁶ an die verwandte Familie Hofmann über mit der Bedingung, den Namen Mühlig nebst dem ihren zu führen. Der erste Erbe war Karl Heinrich Adolf Mühlig-Hofmann; er starb 1849, ihm folgte sein Sohn Karl Julius. In bestem Andenken lebt der vor wenigen Jahren verstorbene Heinrich Mühlig-Hofmann.

Ausflug über Lohma nach Langenleuba.

Für die Sommerfrischler der Klausa bildet das alte Wendendorf Lohma (mit dem Beinamen „an der Leina“, um es von dem bei Nöbdenitz liegenden zu unterscheiden) ein gern aufgesuchtes Wanderziel, das in einer halben Stunde bequem zu erreichen ist. Sobald wir den Buchenwald, der an der Nordseite sich hinzieht, verlassen, führt die Straße durch das Flurstück Graupel. Dergleichen slawische Namen begegnen uns noch weiter: die Zietzsche, die Gentzsche, die Karpbusche und Wustnje. Aber auch deutsche Flurenamen wie Teufelsgrund, Breitbüsche, Schul- und Glockenberg, blauer Weg, Aue und Mühlberg erzählen uns, dass deutsche Kolonisten sich mit eingewanderten Sorbenwenden zu einer Gemeinde zusammengeschlossen haben.

Im Gasthof prangen auf Bordbrettern alte Zinnkannen und erinnern an Zeiten, in welchen Porzellankräusen zu dem seltenen Hausrat der Güter gehörten. Vor der 1909 erneuerten Kirche ist für die gefallenen Krieger ein würdiges Denkmal aufgerichtet. Der Kirchhof selbst war bis 1824 der Gottesacker. Ein Denkstein, der seit 1692 diesen Friedhof zierte und jetzt am Eingang desselben einen Teil der zur Rechten sich hinziehenden Rampe bildet, mahnt uns, des damaligen Kirchschullehrers Georg Müller zu gedenken. Er hat uns in Quartformat ein Tagebuch hinterlassen, das uns die ganze Zeit des Dreißigjährigen Krieges schildert mit all den Drangsalen, die damals über die Landgemeinden kamen. Im Altenburger Stadtarchiv ist es für Freunde der Heimatgeschichte einzusehen. Im Nachstehenden möge der Bericht Müllers über das Wahrzeichen des Ortes folgen, das vor hundert Jahren noch zu sehen war und in einer

⁵ Win(c)kel- = nicht ganz legal, ohne amtliche Befugnis (Winkel-Hirte, Winkel-Advokat)

⁶ unveräußerliches und unteilbares Vermögen einer Familie

Figur bestand, die aus einem Kappfenster herniederschaute und so oft nickte und pfiiff, als der Uhrhammer Schläge tat:

„Anno 1640 hatte der Kurfürst Chemnitz wieder eingenommen und Dragoner dahin auf Besatzung gelegt. Aus dem feindlichen Saalfelder Lager kamen französische Quartiermeister nach Altenburg und wollten Lebensmittel holen. Als die Chemnitzer dies erfuhren, zogen bei 200 Mann in die Leina, um sich bis zum Abend darin zu verstecken. Da aber das Gerücht davon bereits auf das Altenburger Schloss gedrungen war, schickte der Herzog seinen Kommissar Sternbeck nach Chemnitz, um genaue Kunde einzuziehen.

Letzterer kam durch Lohma, gerade als Lehrer Müller auf dem Turme Umschau hielt. Müller berichtete ihm: „Es steht gar gefährlich.“ Sternbeck fällt ihm ins Wort: „Ei, das wolle Gott nicht.“ Müller sagte: „Wenn sie der Herr sehen will, will ich sie ihm zeigen.“ -- „Wo denn?“ hub er an. — „Dort stecken sie in den Bauerhölzern.“ - „Das ist gut, dass ihr zu mir gekommen seid,“ sagte er und ritt auf sie los. Wie er zu ihnen kommt, fängt ihr Rittmeister Fischer an: „Ei, so hol' mich dieser und jener! Unser Anschlag ist entdeckt.“ Alsbald seind sie zu Pferde gesessen und auf Altenburg zugeeilt. Wie sie ans Teichthor kommen, haben sie den Schlag aufhauen wollen. In der Stadt entstand großer Lermen. Unser gnädigster Fürst ist alsbald nach dem Teichthore geritten. Wie er den Rittmeister Fischer gesehen hat, hat er das Pistol gezuckt und gesagt: „Du Hund bist eben Ursache an diesem Unternehmen.“ Haben sie zur Antwort gegeben, sie suchten ihren Feind. Drauf der Herzog: „Sucht ihn, wo ihr sollt, und nicht in meiner Residenz. Ich muss allen Soldaten ein Stück Brod geben, und ihr habt hier nichts zu suchen.“ Da haben sie sich alsbald zurückgewandt und ihr Nachtquartier in Waldenburg genommen.

Als ich hernach in die Stadt kam, begegnete mir Herr Sternbeck und sagte: „Ei, Herr Schulmeister, ihr hättet ein stattlich Trinkgeld verdient, dass ihr mir die kursächsischen Völker gewiesen habt. Denkt doch, wenn der Lermen des Nachts gekommen wäre, was für ein Schrecken unter den Leuten gewesen sein würde!“ Ich sagte: „Mein Herr, ich nähm's wohl an, wenn mir jemand was gäbe, denn ich bedürfte es, weil mir die Soldaten unlängst meinen Mantel genommen haben.“ Da gab er mir den Rat: „Macht eine Bittschrift an unsern gnädigsten Herrn! Ich will sie ihm selber übergeben.“ Das that ich und bekam hernach fünf Thaler zu einem andern Mantel mit dem Befehle, ein Bild auf den Kirchturm zu setzen zum Andenken.“

Von dem Kirchturm zu Lohma hat man nach Süden eine weite Aussicht. Vor den Augen liegt der Kamm des Erzgebirges mit seinen drei Haupthöhen, den Auers-, Keil- und Fichtelberg, südöstlich sieht man bei klarem Himmel die Augustusburg. Im Osten erhebt sich der nahe Rochlitzer Berg; nördlich streift der Blick die Leipziger Gegend, bei günstigem Wetter den Petersberg bei Halle. Im Westen wird der Ausblick durch die Höhe bei Großbraunshain abgeschlossen.

Von Lohma führt die Straße an Zschernichen vorüber, das mit ersterem jetzt eine Gemeinde bildet. Weiter steigen wir aufwärts nach Buscha, lassen das kleine Dorf zur Rechten liegen und sehen vor uns unser Ziel: Langenleuba-Niederhain.

Der älteste Name ist „Die lange Lubin“, und als slawisches Wort deutet er auf den Wald hin, der in weit größerem Umfange als jetzt die 618 Hektar große Fläche der Dorfflur bedeckte. Vor achtzig Jahren lag noch ein breiter Streifen Holz, der den einzelnen anliegenden Gütern gehörte, zwischen dem Ackergebiet von hier und Neuenmörbitz. Die Ansiedlung der Sorben war eine sehr unbedeutende; erst die Niederlassung von vierzehn Kolonisten und die Begründung des Rittergutes mit seiner Wasserburg gaben die Veranlassung zur Rodung des Waldes. Die Flurbezeichnungen sind sämtlich deutsche, so der Speckbusch, das Bockfeld, der Viehweg, die Gartengewände, das

Roßfeld, der Bauerberg, die Dornig, der Kessel, das Pfarrgrundstück, der Vogelherd und das in Schömbacher Flur liegende Feld, die Zigeunertafel. Auch die Anlagen der Gutshöfe mit der Verteilung der Ackerstreifen sind rein germanische.

Die Burggrafen von Altenburg hatten die hiesigen Güter vom Kaiser als fronpflichtige erhalten. Als im Jahre 1329 das Haus Wettin mit dem Burggrafenamte zu Altenburg vom Kaiser Ludwig belehnt worden war, wurden die hiesigen Anspanngüter bald darnach an den Burggrafen von Leisnig verpfändet. Als erste adlige Familie, die hier einen Rittersitz begründete, wird um 1416 die von Zschadras genannt. 100 Jahre später wird ein Wolf von Zschadras erwähnt, der mit 2 Ritterpferden im landesherrlichen Heere diente, bei den Kirchenvisitationen 1528 und 1533 erscheint er als Kirchenpatron. Der letzte dieses Geschlechtes starb am Ende des 16. Jahrhunderts. Nach ihm besaß das Gut Wolf Christof von Milckau, fürstlich sächsischer Forstmeister, der 1639 in Altenburg starb; dann war der altenburgische Geheimrat und Hofrichter in Jena Hans Friedrich von Brand Besitzer. Zu seiner Zeit werden als Besitzer von Anspanngütern aufgeführt: Paul Sieber, Matthes Knaufler, Wolf Lory, Georg Handel, Michael Kertzscher, Matthes Werner, Paul Heynicher, Bastian Graichen, Michael Graichen, Hans Moßdorf, Matthes Pfefferkorn, Martin Schaffer. Wie diese um 1641 im Frondienstverhältnis zu dem Rittergut mit Zinsen, Holz- und Baufuhren standen, so gehörten dazu auch einzelne Güter aus Frohnsdorf, Beiern und Jückelberg.

Durch Kauf ging 1707 das Rittergut an Johann von Kuntsch aus Leipzig über. Von ihm erbte es nach seinem Tode sein Bruder Dr. Christoph von Kuntsch, Advokat in Altenburg. Zu ihrer Zeit wurde vom Altenburger Ratsbaumeister Hallbrunn das Schloss erbaut. Der Stil Louis XV. wurde mit der leichteren Dekoration des Regentschaftsstiles verbunden. Leider ist der einst so stattliche Bau in fortschreitendem Verfall. Im Jahre 1838 wurde der westliche Teil wegen Baufälligkeit abgetragen. Im Schlussstein des guterhaltenen Portales stehen die lateinischen Worte: felici pede (mit glücklichem Fuße). Wir werden bei einer Wanderung durch die zum Teil ruinenhaften Räume an das von den Orlamündern erbaute Schloss Lauenstein bei Ludwigsstadt erinnert. Wie in Lauenstein entstand auch hier eine Herberge für arme Leute. In unseren Tagen wurden Schulräume eingerichtet, so dass nun wieder fröhliches Leben aus den hohen Mauern hervorquillt.

Zwei Kunstwerke aus dem achtzehnten Jahrhundert birgt die dortige Kirche. Das eine ist ein Deckengemälde, das der Altenburger Kunstmaler Samuel Blättner [nach den Forschungen des Langenleubaer Pfarrerssohnes, des Kunstschriftstellers und Porträtmalers Ernst Förster (+ 1885 in München)] um 1750 gefertigt hat.

Der westliche Teil des Gemäldes hat das Motiv der alttestamentlichen Gerechtigkeitslehre zum Inhalt. Zur Linken erblicken wir Moses am Brandopfer und unter ihm Aaron mit dem Opferbecken, weiter nach rechts Engel und Engelsköpfe in Wolken, dann die allegorische Frauengestalt des Gesetzes, mit den Tafeln im Arm; ein ihr gewissermaßen als Ausführender beigegebener Engel mit einem Donnerkeil schleudert den Blitz auf einen zu Boden geworfenen nackten Sünder, der sich vergeblich gegen die Schlangen wehrt.

Das östliche Gemälde ist der Erlösung durch Christus und der Barmherzigkeit gewidmet. In der Mitte oben thronen zu den Seiten der Weltkugel Gottvater und Christus unter der Taube. Darunter eine allegorische Frauengestalt der Barmherzigkeit in Verklärung, die das Zepter des Sieges in der Hand trägt, auf dem Haupte die Flamme der Liebe; ihr zur Seite ein Knabe mit einem Kranz blühender Rosen. Eine linke Gruppe, ein Engel mit der Bibel und darüber eine Frauengestalt mit Kreuz und Kelch, weiterhin schwebende Engelskinder versinnbildlichen den Glauben.

Rechts von der Mittelgruppe betet eine Frau, mit so bildnisartigen Zügen gemalt, dass wir vermutlich in ihr die verstorbene Gattin des Patrons zu erkennen haben, während

oben zwei Engelskinder mit dem siebenarmigen Leuchter, dem Hauptschmuck des jerusalemischen Tempels, wohl auf die künstlerische Ausschmückung der Kirche zu deuten sind. Unten aber stürzen, von Engeln zurückgeschleudert, links der Tod (skelettartig, aber mattgrau gehalten), rechts die Sünde mit der Fackel in der Hand in die Finsternis herab. Die beiden Gemälde sind, wie man sieht, gewissermaßen in modernem Geiste die von einem deutschen Maler durchgeführten Variationen des alten Cranachschen Themas von Gesetz und Gnade oder Sünde und Erlösung.

Dem Maler war der sinnbildliche Inhalt, der Zeitrichtung entsprechend, zu einer Aufgabe wirkungsvoller Lösung mit Kompositionsabwägungen, mit Schatten und Farbenwirkungen geworden. Die Gemälde zeichnen sich durch malerische Kraft und Selbständigkeit aus; in ihren frischen Farben stechen sie sehr von der Umrahmung im Stuck ab. Durch ihre Stukkatur zeichnet sich überhaupt diese Kirche von den andern des Ostkreises aus.

Ein besonderes Kunstwerk ist das Denkmal, das Christoph von Kuntsch für seinen 1714 verstorbenen Bruder in der Kirche des Ortes hat aufrichten lassen. Es ist ein Marmorwerk, das auf einem sarkophagartig profilierten Unterteil eine sitzende Frauengestalt mit schräggestelltem Kopf, himmelwärts gerichteten Augen, mit einem Kelch (mit Hostie) in der Rechten, mit einem Kreuz in der Linken darstellt. Leider ist die Aufstellung jetzt keine günstige.

Als Christoph von Kuntsch, 84 Jahre alt, im Jahre 1724 gestorben war, wurde sein Neffe Joachim Gottfried Nachfolger. 1782 sehen wir das Rittergut für wenige Monate im Besitz des kursächsischen Leutnants Joh. Joach. Gottlob Leberecht v. Kuntsch. Von 1783 bis 1802 war Ludwig Hannibal Joachim Gotthold von Kuntsch Inhaber. Sein Bruder erhielt 1811 das Gut in Lehn. Da dieser 1816 als verschollen erklärt wurde, so folgte sein Neffe Oskar Joachim im Besitz. Dieser starb 1869 als Rittmeister. Sein einziger Sohn und Nachfolger steht unter Zustandsvormundschaft.

Da Langenleuba außerhalb der Bannmeile von Altenburg lag, so konnten allerlei Handwerker sich niederlassen. Durch das Dorf ging die alte Peniger Straße, auf welcher die Frachtgüter aus dem Niederlande nach dem Hochlande gefahren wurden. Von Altenburg ging es durch die Münsaer Linden, von Niederleupten ab schloss sich wieder eine Lindenallee an, die, am Chausseehaus der Klausa vorüber, durch die Graupel und weiter durch Lohma zum Buschaer Gasthaus führte. Vor hundert Jahren war einer der bekanntesten Landfuhrleute auf dieser Strecke der „Wiener Hausknecht“. Mit zwei hochbeladenen Lastfuhrwerken, die mit acht bis zehn Pferden bespannt waren, kam er regelmäßig zur „Roten Schenke“. Von hier aus nahmen die meisten Fuhrleute Vorspann, um das ansteigende Gelände, namentlich in der Nähe des „breiten Busches“ vor Beiern, überwinden zu können.

Vorher galt es, sich in der Straßenschenke zu stärken. Hier war immer reges Leben. Die zinnerne Schleifkanne zog lustig im Kreise herum. Auf der Hausflurdiele wurde fleißig der Terpsichore⁷ gehuldigt. Beliebt war das in großen braunen Flaschen herumgereichte schwarzschäumende Buddelbier. Über der Türschwelle des 1893 neuerbauten Hauses ist folgender Hausspruch zu lesen:

Wer hier zu dieser Tür eingeht,
Der ist ein frommer Gast,
Der ist auch lieb und angenehm
Und wird zu keiner Last.
Wer aber reist und zahlet nicht
Und gibt auch nichts zum Pfande,

⁷ die Muse des Tanzes und des Chorgesangs in der griechischen Mythologie

Das macht dem Wirt Verdrießlichkeit,
Dem Gaste eine Schande.

Einen Künstler in der Holzschnitzerei verlor der Ort mit dem Hingang des Bildhauers Gottlob Gleitsmann, dessen schmuckes Häuschen auf dem sogenannten Hain schon von weitem durch eine Sonnenuhr dem Wanderer auffiel. Bildrahmen, Rehköpfe, Kruzifixe, Taufsteine und Orgelverzierungen geben von der kunstfertigen Hand Gleitsmanns beredtes Zeugnis. Nach einem arbeitsreichen Leben starb er im Sommer 1885.

Frohnsdorf und sein Heimatmuseum.

Frohnsdorf ist am schnellsten zu erreichen, wenn man von Altenburg die nach Narsdorf führende Bahn bis zur Haltestelle Wiesebach benützt. Seit der 1901 erfolgten Eröffnung dieser Bahnlinie ist der stille Winkel des äußersten Ostens Thüringens dem Weltverkehr erschlossen. Dem sächsischen Staat ist es zu danken, dass durch diese Flur, nicht nach Waldenburg, der Schienenstrang gelegt wurde. Im Jahre 1899 hatte der Bahnbau der 21,5 Kilometer langen Strecke begonnen. Große Schwierigkeiten galt es zu überwinden, fünf Täler waren zu überbrücken, bei Wiesebach zählt die 330 Meter lange Brücke 16 Bogen; unsichtbar ist der aus Baumstämmen hier gelegte Rost. Die Brücke bei Nirkendorf hat eine Länge von 230 Meter mit 12 Bogen und einer Höhe von 12 Meter.

Von der Haltestelle Wiesebach ist Frohnsdorf in 10 Minuten erreicht. Der alte Name des Ortes ist Fromsdorf und deutet auf den Gründer des Dorfes. Zwischen hier und Ziegelheim, in der Nähe von Wiesebach, war der Evangelistensteg, über welchen im Anfang der Reformationszeit aus Ziegelheim die heimlichen Anhänger der Lehre Luthers Sonntags nach Frohnsdorf gingen, um hier eine evangelische Predigt zu hören. Von mancherlei Fronverhältnissen berichten die alten Urkunden, von Zinsen, die auf Gütern ruhten und von den Lehnsträgern weiterverkauft wurden; so gehörte Götz von Ende in Waldenburg⁸ hier ein Zins, den er 1490 an das Aerar⁹ der Bartholomäikirche in Altenburg verkaufte, ein anderer dem Wolf von Zschaderitz auf Langenleuba, der 1517 auf das Nonnenkloster zu Altenburg überging.

Eng verbunden mit Frohnsdorf ist Hinteruhlmannsdorf, das früher Alamsdorf hieß. Ein Hugo von Alamsdorf tritt schon 1254 in einer Urkunde als Zeuge auf. Im Jahre 1445 war Götz von Ende Rittergutsbesitzer; in demselben Jahre wurden hier 14, hundert Jahre später 32 Gutshöfe gezählt. Die letzte adlige Familie war die von Helldorf. Sie hatte ihr Begräbnis in der Kirche zu Frohnsdorf. Seit 1650 gehört das Rittergut der Familie Trenkmann.

Mitten in Frohnsdorf ist aus Rochlitzer rotem Sandstein den gefallenen Kriegern ein würdiges Denkmal errichtet worden, das auf der Vorderseite die Namen der vier gefallenen Helden trägt, auf der Rückseite folgenden Weihspruch:

⁸ 1630 wird berichtet von „Nicolaus von Endt, Herrn auf Wolkenburg, Lausnitz, Königsfeld und Fuchshain“; demnach liegt hier wahrscheinlich ein Irrtum vor, und statt Waldenburg ist richtig zu lesen: Wolkenburg ([https://de.wikipedia.org/wiki/Ende_\(Adelsgeschlecht\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Ende_(Adelsgeschlecht)))

⁹ vom lateinischen Aerarium, ist eine alte Bezeichnung für das materielle und immaterielle Vermögen eines Staates oder einer Körperschaft (z. B. einer Kirchgemeinde)

Helden, gefallen im Ringen
 Deutschlands um Ehre und Sein;
 Nie wird ihr Name verklingen,
 Heilig soll er uns sein!

Im Halbkreis umrahmt das Denkmal, dessen Sockel mit Efeu bewachsen ist, an den vorderen Seiten eine Taxus- und Buchsbaumhecke. Den Hintergrund bildet ein Streifen niederen Lindengeästes. Die vier Ecken des Denkmals werden von je einem in Pyramidenform gezogenen Eichenbaum flankiert. Selten findet man anderwärts eine gleich stimmungsvolle Anlage.

Die verschiedensten Handwerke und Gewerbe sind im Orte vertreten. Auf ein hohes Alter weist die Tongrube zurück, die den Waldenburger Töpfern das erforderliche Material lieferte und noch heute weithin die zutage geförderte Masse mit der Bahn versendet. Ebenso alt ist die Mühle, gegen die im Jahre 1612 die Gemeinde Ziegelheim einen Prozess anstrebte, weil der Müller das Wyhrawehr auf 112 Zoll erhöht hatte. Es kam zu einem Vergleich, auf Grund dessen die Erhöhung bis zum Tode des Müllers bestehen bleiben konnte. Dem in der Nähe liegenden Gasthofe stand die Gerechtigkeit zu, selbst zu mälzen und zu brauen; dagegen hatte er auch die Pflicht, Arme und Kranke zu beherbergen. Aus diesem Grund beschwerte der Gastwirt sich, wenn Nachbarn Schankwirtschaft trieben, ohne jene Herbergslast zu tragen.

Von den Flurnamen aus alter Zeit mögen einzelne, wie der Aetzel, die Taugen, auf wendischen Ursprung hinweisen; die Mehrzahl derselben zeigt aber, das in der Hauptsache das Dorf eine germanische Ansiedlung ist. So zum Beispiel das Bornholz, der Nixentümpel, der Leichenweg, die hintere Art, die Quere, der hintere Grund, das Teichstück, der Kellergarten, der Eichberg und der Sandberg. Der fette Lehmboden der Fluren ringsum sichert nicht nur reiche Getreideernten und üppige Weiden, er bietet auch den Obstanlagen die beste Unterlage für Äpfel und Birnen, für Kirschen und Pflaumen. Wollen wir uns erzählen lassen, wie vor hundert Jahren unsere Ahnen ihren Acker bewirtschaftet haben, wie sie gelebt und ihren Haushalt geführt haben, so kehren wir im Weberschen Heimatmuseum ein und lassen uns von seinem Gründer und Pfleger alle die Gerätschaften und die Hilfsmittel vorführen, die auf das anschaulichste das Tagewerk unserer Vorfahren verbildlichen. Mehrere Stunden reichen nicht hin, um auch nur oberflächlich von all den reichen aufgespeicherten Schätzen Kenntnis zu nehmen.

Das Frohnsdorfer Heimatmuseum.

Schon vor dem Kriege waren nicht nur in Thüringer Städten, wie Jena, Weimar, Saalfeld und Rudolstadt, sondern auch auf Dörfern Sammlungen altväterlichen Hausrates und allerlei Zeugen der Kulturgeschichte angelegt worden. Leider bedroht manches dieser Museen das Schicksal, welches das in Metzels (bei Meiningen) betroffen hat. Nach dem Tod seines Gründers ist es aufgelöst und zerstreut worden. Manche Stücke, wie wertvolle Volkstrachten, waren nur geliehen und wurden als Ersatz für die im Laufe der nur verzehrenden, nicht schaffenden Kriegsjahre zermürbten Kleider zurückgefordert.

Im Ostkreis des Altenburger Gebietes haben wir eine wertvolle Sammlung von bäuerlichem Hausrat und bäuerlicher Kleidung in Lehma, die nicht zur öffentlichen Schau- stellung dient, eine zweite ist in dem zum Poschwitzter Rittergut gehörigen Wirtschaftshof zu Remsa. Die hier jedermann zugängliche Einrichtung gibt dem Besucher den

Eindruck, als ob er hundert Jahre in der Zeitrechnung zurückversetzt wäre. Schlicht und einfach die Ausstattung; am Eingang reicht die Handquehle (Handtuch) jedem die Hand, an der Wand ragen drei große Holzhaken hervor, um Mäntel und Klei der abzunehmen, über dem großen Tisch im Hintergrund schwingt sich ein langer Holzarm, bestimmt, die Rüböllampe zu tragen.

Wohl wird im Schloss zu Altenburg ein Heimatmuseum eingerichtet, aber da noch wichtige Ausstattungsstücke, um die alte Altenburger Bauerntracht vollständig vorzuführen, fehlen, so schiebt sich die Eröffnung desselben von Monat zu Monat hinaus. Deshalb machen wir im Frohnsdorfer Heimatmuseum einen Besuch, das wie kein anderes das Leben des Altenburger Bauern vor hundert Jahren illustriert. Durch das lange Dorf führt uns der Weg bis ziemlich ans Ende. Unterwegs begegnet uns vielleicht ein mit Ton beladener Wagen, der seit Jahrhunderten aus der hiesigen Flur nach Altwaldenburg ausgeführt wird, um in den dortigen Töpfereien verarbeitet zu werden.

Seit der Eröffnung der Bahn von Altenburg nach Narsdorf im Jahre 1901 standen im Weberschen Gehöft weite Räume, die bisher als Getreidemagazine gedient hatten, leer, und nun reichen sie kaum zu, all die Altertümer und Kuriositäten aufzunehmen, die von dem eifrigen Sammler, dem Schneidermeister und Gastwirt Theodor Weber, zusammengetragen worden sind.

Dieser hatte beobachtet, dass bei Um- und Neubauten von Bauerngütern manch ehrwürdiges Stück von der Urväter Hausrat als altes Gerümpel acht- und wertlos beiseitegestellt wurde. Einige Altertümer, 1848er Fahnen u. a. m., hatte er gelegentlich käuflich erworben und mit einem gleichgesinnten Freunde, dem jetzigen Gutsauszügler Nitsche in Flemmingen, die Sammlung geordnet und fortgeführt. Letzterer betrieb besonders die heimatgeschichtliche Forschung und stellte für Freunde und Nachbarn Stammbäume auf.

Den Grundstock des Heimatmuseums bildet die Trenkmannsche Sammlung. Aus dem Edelfhof in Hinteruhlmanssdorf, dem Trenkmannschen Stammgut, erhielt Weber gut erhaltene Familienbilder sowie einiges altes Gestühl. Dies bildet den Stamm der sogenannten Bauernstube mit ihren Spinnrädern, Beleuchtungsgeräten, Tafelaufsätzen in Porzellan und Zinn. Namentlich letzteres ist in großer Fülle und Mannigfaltigkeit vertreten. Neben den einfachen Tellern zum täglichen Gebrauch sehen wir solche, welche mit doppeltem Boden versehen sind und da durch eine Wärmeeinrichtung enthalten. Neben Zinnsalzgefässern und Wärmflaschen heimeln uns die Zinnmärtenkrüge¹⁰ an, in denen leichtes Erntebier, in welches Brotkrume eingeweicht war, zu den Schnittern aufs Feld getragen wurde. Es fehlen nicht die einfachsten Geräte für den landwirtschaftlichen Betrieb in alter Zeit, so die Kornschneidesichel von 1835, der Sturzschob (für Strohdächer), lange Ofengabeln (für Kachelöfen), eine Kuhhüterpeitsche (zum lauten Knallen eingerichtet), ein Hühnertopf (zum Aufbewahren der Küchlein).

Unter den Münzen und Denkzeichen interessieren uns von 1519 Liebchenstaler, die die Stelle unserer Verlobungsringe vertreten. Die Entwicklung der Beleuchtung wird durch zahlreiche Ölfunzeln, Lykroin- und Moderateurlampen illustriert. In die Imkerei gehört der tönerner Räuchertopf. Steingewichte und Messingsätze kleiner Lotgewichte nebst kleinen Wagen lassen uns von der Schwierigkeit des Geschäftsverkehrs alter Zeiten etwas ahnen. Lichtformen, durch die Dochte gezogen und die mit Talg begossen wurden, Flachsbrecher und Spinnräder zeugen von der mannigfachen Arbeit, die besonders den Frauen oblag.

Das kirchliche Leben unseres Volkes wird durch einen Altarschrein aus Niedersteinbach, durch Klingelbeutel und heilige Zinngeräte (Kelch, Patene), durch Agenden,

¹⁰ Marthe, Märthe = (Kalt-)Schale, in der in eine kalte Flüssigkeit ein festerer Körper eingebrockt wird

Gebetbücher und Nürnberger Bibeln illustriert. Die vorgeschichtliche Zeit kann allerlei Steinbeile, Hämmer und Geräte aus Stein, wie sie vom Landmann beim Ackern ans Tageslicht gekommen sind, aufweisen. Eine große Sammlung Jagdgewehre hat die jüngste Zeit gebracht. Sonstige Waffen, auch die gräulichsten Erfindungen der letzten Kriegsjahre, besonders wie sie von England ausgegangen sind, sind vertreten. Politische Umwälzungen sind durch Kommunalgardenfahnen von 1848, durch Bilder der Altenburger Barrikadentage und ihrer Rückwirkung auf das flache Land illustriert.

Mit Bedauern muss durch Erinnerungsschriften, wie die Gregoriusliederbücher, festgestellt werden, dass mancher alte Brauch, wie jenes Gregorius-Singen oder die Spinnstuben, durch Eingriff der Obrigkeit abgeschafft wurden.

In das Gebiet der Volksmedizin führt uns ein Flußring (Messing und Stahl, gegen Gicht) und ein Sortiment Schröpfköpfe. Wir werden dadurch an die Zeiten erinnert, in denen es Brauch war, durch Schwitzbäder und Abführmittel sich vor Krankheit zu schützen. Damals, als die Menschen noch so voll Kraft waren, dass sie sich in den Badstuben regelmäßig die Ader lieben und dabei den gesellschaftlichen Verkehr pflegten, gehörten Schröpfer und Schröpfköpfe zu dem eisernen Bestand der Gerätschaft eines Baders.

In den alten Kalendern, die Frohnsdorf aufzuweisen hat, werden die geeignetsten Tage zu solchen Verrichtungen des Baders angegeben. Vor Neumond darf niemand purgieren¹¹, denn das wachsende Licht bringt Fülle und Gesundheit, das abnehmende Zerstörung. Die positiven Geschäfte, wie Säen und Pflanzen, wurden in der Zeit des wachsenden Lichtes, die negativen (Holzfällen, Haarschneiden) in die Zeit des abnehmenden Mondes verlegt. Die Aderlasstafel gibt genau die Tage an; so heißt es: Wer am 7. Tage nach dem Neumond zur Ader lässt, bekommt Augenschmerzen; wer am 4. Tage es tut, stirbt eines jähen Todes. – Doch genug. Es kann hier nicht alles aufgezählt werden, was in Bild und Wort, in natürlicher Weise und im Kunstwerk das Tagewerk unserer Ahnen vorführt. Es wäre zu wünschen, dass hier und anderwärts eine Vereinigung von Freunden eines solchen Museums für Mittel sorgt, um den Bestand desselben für die Zukunft zu sichern.

Ziegelheim.

Auf der Rückkehr von Frohnsdorf empfiehlt sich ein Abstecher nach Ziegelheim, und zwar mit dem Umweg über Hinteruhlmannsdorf. Ein Bauerngut trägt noch heute nach seiner früheren Rangstellung den Namen Rittergut. Obstbau steht hier in besonderer Blüte. Neben einer großen Tischlerei besteht noch ein Versandgeschäft für Geflügelkörbe, das sich in der Hauptsache durch Zeitungsanzeigen aufgebaut hat und einen Beweis für die Macht der Reklame abgibt.

Ziegelheim ist auf drei Seiten von Altenburger Gebiet umgeben und hängt nur über Gähsnitz-Oberwiera mit dem Waldenburger Kreis zusammen. Ehedem war die im Mittelalter mit drei Geistlichen besetzte Kirche ein besuchter Wallfahrtsort. Statt sechs Gaststätten in heutiger Zeit waren damals neun Gasthäuser zur Beherbergung der zahlreichen Pilger eingerichtet. Bis zum Jahr 1300 regierten hier die Herren von Ziegelheim, dann kam der Ort unter die Herrschaft der Schönburger, die in Waldenburg residierten. Die Fronlasten wurden frühzeitig durch Geldzahlungen abgelöst, und allerlei Handwerker durften ihr Gewerbe frei ausüben. Jedem der 9 Erbschenken stand es zu, von Michaelis bis Walpurgis zu mälzen und zu brauen. Als 1770—1772 eine

¹¹ purgieren, Purganz = ein Abführmittel geben (für den Stuhlgang), im weiteren Sinne: (innerlich) reinigen

große Teuerung herrschte, wurden durch Schubkärner aus dem abgeschlossenen Altenburger Lande heimlich viele Scheffel Korn eingeführt.

Seit 1884 besteht hier eine Postagentur, die in der Station Boderitz ihre Vermittlungsstelle hat. Das Schulhaus, zwischen Kirchhof und Pfarrhaus, wurde 1890 neu gebaut. Das in seinen Grundmauern 1518 erbaute Gotteshaus ist durch seinen inneren Bilderschmuck das schönste in weiter Runde. Eine gründliche Erneuerung erfuhr dasselbe unter Pfarrer Redlich, und seine Einweihung fand am 20. März 1904 statt.

Auf der Nordseite des Friedhofes liegt der Tiergarten, der bis zum Jahre 1618 eine parkähnliche Anlage war, in der seltenere Tiere gehegt wurden. Nach dem 30jährigen Krieg wurden hier einige kleine Häuser aufgebaut. Mag auch amtlich Glauchau die Kreisstadt für Ziegelheim sein, so neigt sich doch der Hauptgeschäftsverkehr nach Altenburg zu.

Für Wanderer geht der Weg nach Altenburg über das sächsische Dorf Niederarnsdorf, über den Ehrenhainer Beiort Nirkendorf, unter dem großen Bahnviadukt hindurch, kreuzt das flache Spannerbachtälchen, um dann nach Garbus wieder aufwärts zu steigen. Wer hier die Anlage der Gehöfte geschichtlich und anschaulich studiert, findet hier ein typisches Beispiel eines slawischen Haufendorfes.

Auf der Höhe zwischen Garbus und Klausäsa haben wir einen der schönsten Panoramablicke auf Altenburg. Vom Bismarckturm im Süden über das Häusermeer hinweg bis zur Kaserne am Weg nach Windischleuba breitet sich Altenburg vor uns aus. Wie rot leuchtet das Dach jenes Turmes an regenschwangeren Tagen und wie deutlich lassen sich sonst viele Zinnen und Spitzen unterscheiden.

Rasch geht es dann bergab. Von der Nordseite rauschen die uns so trauten Buchen, und wohl uns, wenn wir nicht zur Rückfahrt zu langem Warten auf der Haltestelle Klausäsa verurteilt sind.

Altmörbitz und Gnadstein.

Nicht nur als Raststation auf einer Wanderung von Altenburg nach Kohren verdient das Dörfchen erwähnt zu werden, sondern auch darum, weil es in der Heimatgeschichte eine Rolle spielt. Zwei Jahre nach dem Prinzenraube verkaufte das Georgenstift in Altenburg die Einkünfte von Altmörbitz an Hildebrand von Einsiedel. Das genannte Stift und damit die Ernestinische Fürstenlinie bekam dafür Rußdorf (bei Limbach) und Merlach (bei Gößnitz). Ein Fußsteig durch die Leina, der nach Lohma führte, hatte den Namen Altmörbitzer Kirchsteig

Die aufständischen Bauern des Osterlandes hielten hier eine ihrer Versammlungen ab. Hier stellten sie eine Klageschrift auf, die dann auf dem Marktplatz in Altenburg verteilt wurde.

Die Kirche gleicht in ihrer hohen Lage (15 Meter über der nahen Wyhra) einer Festung. Eine Schule ist schon bald nach der Reformation hier gewesen, die jetzige ist 1829 erbaut worden. Schwere Zeiten brachte der Dreißigjährige Krieg. In den Jahren 1632 und 1633 starben 84 Menschen an der Pest und an der „Soldatenkrankheit“ (Typhus). Im November des ersteren Jahres, zwei Tage nach der Schlacht bei Lützen, wurde Altmörbitz von flüchtigen kaiserlichen Soldaten bis auf die Pfarrei niedergebrannt, der Pastor Neumöbel wurde mit fünf anderen Gemeindegliedern am Rande der Leina erschossen, während zwei andere in der Flur erfroren. Ein Grab nahm alle auf.

Seit den Tagen der Reformation hatte der Ort 18 evangelische Pfarrer. Schon der erste, Lorenz Meister, musste zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges von den kaiserlich-spanischen Soldaten viel ausstehen, welche seine Pfarre ausplünderten, alle alten Bücher zerrissen oder mitnahmen.

Im Jahre 1723 überfiel eine Räuberbande das Pfarrhaus. Der Pastor Wimmer war gerade abwesend, um so mehr hatte seine Familie unter den Unholden zu leiden. Erst nach drei Jahren wurden die Glieder der Räuberbande dingfest gemacht und enthauptet.

Die Lage des Ortes, 180-220 Meter über dem Meeresspiegel, ist an der Nordostecke der dreiviertel Quadratmeilen großen Leina sehr reizend. Das fette Weideland, der fischreiche Fluss, der nahe Laubwald mit seinen Eichen ein Weideplatz für die Schweine, die Flur mit ihrer reichen Flora eine gute Bienenweide lassen den Ort als eine alte slawische Ansiedlung vermuten. Besonders spricht dafür die Lage der um einen Teich gruppierten Gutshöfe. An der Gabelung der Landstraßen, welche nach Kohren und Penig führen, steht ein alter Meilenstein mit einem Kursachsen-doppelwappen. Hier zweigte die alte Peter-Paul-Straße ab, welche die von Prag kommenden Messreisenden nach der Bischofsstadt Naumburg führte. Die Hauptstraße, welche von Wien durch Böhmen über den Erzgebirgspass bei dem Grenzort Reitzenhain über Marienberg, Zschopau, Chemnitz, Penig, Frohburg, Borna nach Leipzig führte, verließen hier bei Altmöritz die Reisenden, welche die Naumburger Sommermesse besuchen wollten. Hier war auch die Grenze des dem heiligen Petrus und Paulus geweihten Bistums Naumburg-Weitz und des Merseburger Bistums.

Denselben Straßennamen führte die von Eisenberg nach Naumburg gebaute Straße. In unseren Tagen zeigt der zeitweise gefährliche Waldweg, welcher die Linie der Peter-Paul-Straße auf den Karten uns kundgibt, ein Geleise mit ellentiefen Löchern. So schwindet der Ruhm alter Verkehrsstätten dahin. Vor 120 Jahren spannten die Juden an 800 Pferde in Naumburg aus, um sie feilzuhalten. Freilich wurde seit Ende des fünfzehnten Jahrhunderts der Ruhm Naumburgs zugunsten Leipzigs verdunkelt. Und nun zehrt die Bischofsstadt von der Erinnerung an alte Zeiten. Altmöritz ist dagegen geblieben, was es seit ältesten Zeiten war, ein Ort, der seinen Bauern reichlich Nahrung gibt und in dessen Mitte manches Handwerk blüht. Es lohnt sich bei einem Ausflug nach der Leina, Altmöritz als Zielpunkt aufzusuchen und für die Heimkehr die Station Boderitz zu benutzen. Zu ihr führt die Kreuzallee, ein Wirtschaftsstreifen, der genau nach Süden gerichtet ist.

Von Altmöritz folgen wir dem Lauf der Wyhra und erreichen in einer halben Stunde das geschichtlich berühmte Gnadstein. Schon von den Münsaer Linden aus sahen wir den alten Wartturm. Er ist der älteste Teil der Burg und hat eine Höhe von 35 Metern. Das Turminnere reicht 20 Ellen in den Fels und enthielt das Verlies. Wie bei allen derartigen Türmen, war hier der Eintritt ursprünglich nur in einer bedeutenden Höhe durch von da herabgelassenen Strick oder durch Leiter möglich. Kleine Fenster sind nur am oberen, durch Plattform und Brustwehr abgeschlossenen Teile angebracht.

Um den Turm schloss sich ein Hof, der mit Mauern umgeben war und an den sich nach Süden der Palas, das eigentliche Wohnhaus, anschloss, von welchem sich im Obergeschoss das Mauerwerk des Saales erhalten hat. Es ist in Sachsen das einzige Bauwerk, das in diesem romanischen Stil in das Zeitalter der ältesten Teile der Wartburg (bei Eisenach) fällt. Die südlichen Rundbogenfenster sind dreiteilig gekoppelt, in zwei Gruppen angeordnet und werden von Mittelsäulchen getragen, deren derbe Blattkapitelle stark verwittert sind. Das 13. bis 15. Jahrhundert brachte weitere Anbauten. Die Schlosskapelle enthält einen großen Altarschrein, Wappen und Epitaphien der Familie von Einsiedel.

Im Schlosse werden verschiedene wertvolle Handschriften verwahrt: ein Brief der Katharina von Bora vom 2. April 1546 und andere aus der Reformationszeit.

In der Dorfkirche, die an einzelnen Werkstücken Steinmetzzeichen zeigt, steht noch eine Kanzel, auf welcher Luther predigte. Bunte Glasgemälde, am Vorabend der

Reformation gefertigt, zieren die Chorfenster. Hier sind geschnitzte, viersitzige Betstühle aufgerichtet. Unter der Brüstung der herrschaftlichen Betstube finden sich Wappen der Angehörigen des Rittersitzes. — An der inneren Chorumfassung gibt eine lange Reihe von Grabmälern in seltener Vollständigkeit uns Kunde von den Geschlechtern des Adels, die hier gelebt und geherrscht haben.

Wolperndorf und Flemmingen.

Im äußersten Osten Thüringens, an der Grenze des Freistaates Sachsen, liegen diese beiden. Wenn wir Wolkenburg, den Geburtsort des berühmten Malers Fritz von Uhde, aufsuchen, um den dortigen Park mit seinen Gusswerken aus dem Lauchhammerwerk oder die Kirche mit ihrem eigentümlichen Schmuck aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts oder die mit alten Kriegserinnerungen angefüllte Friedhofskapelle in Augenschein zu nehmen, so bildet Wolperndorf die letzte Station auf dem Weg dorthin. Auf dem über Wolperndorf dahinziehenden Höhenrücken steht 291 Meter über dem Meere die Wachhügelpappel. Von hier hat man einen weiten Umblick; von dem sächsischen Berggelände herüber leuchten die Häuser von Rußdorf, nach Nordwesten wird der Blick auf die Türme von Altenburg erschlossen.

Über der Eingangstür der kleinen Kirche ist die Jahreszahl 1580 eingegraben. Die Schläfer aber, die rings um das Gotteshaus seit 600 Jahren ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, wüssten, wenn sie reden könnten, von Zeiten zu erzählen, in welchen in der alten Walpurgiskapelle ein ungewöhnlich reges Leben herrschte. Am 1. Mai, zu Walpurgis, kamen aus weitem Umkreis Kranke zu dem heiligen Quell, der unter dem Gemäuer der Kapelle hervorquoll, um Gesundung und Hilfe in mancherlei Nöten zu finden. Ein „Mönchsteig“ führte von hier nach Ziegelheim und weiter nach Meerane.

Wolperndorf, dessen Schule leider wegen geringer Kinderzahl eingezogen ist, zeigt in seiner Anlage als Fadendorf eine germanische Gründung. Deutlicher geht dasselbe bei Flemmingen aus seinem Namen hervor. Hier waren es Flamländer, die als Kolonisten den Wald rodeten, im benachbarten Beiern siedelten sich Bayern an, in Franken und Schwaben stammverwandte Südländer.

Weithin leuchtet der spitze Kirchturm und krönt das durch alte Steinmetzarbeiten ausgezeichnete Gotteshaus. Auf dem vorgelagerten Friedhof ist für die Gefallenen eine Stätte geweiht, auf der jedem einzelnen ein besonderer Stein mit seinem Namen gewidmet ist.

Hier hat ein Altertumsverein seinen Sitz, der die Geschichte der Heimat pflegt und unter Leitung des „Altvaters Nitsche“ regelmäßig 14 Tage vor Ostern seine Versammlung hält. Auf den Vorgang dieses um Aufdeckung der Dorfurkunden verdienten Mannes und nach seinem Vorbild haben manche sich anregen lassen, ihren Familienstammbaum aufzustellen oder wenigstens für dessen Herstellung Sorge zu tragen.

Ausflug nach Frohburg.

Wie fast zu allen Wanderungen nach Osten benutzen wir eine Strecke des Weges die Leina. Mit dem Morgenzug fahren wir bis Klausä und schlagen hinter Tauschens Sommerhalle den Fußweg nach dem Himmelreich ein. Bald ist der Wirtschaftsstreifen, der auch Bockaer oder Sandweg genannt wird, erreicht, denn Bockä ist unser

nächstes Ziel, und an der großen Sandgrube, die jetzt von der Nobitzer Firma Kuhn mit Baggern und elektrisch geladenen „Pferden“ ausgebeutet wird, geht es vorüber. In mäßigem Umfang, ohne wie jetzt den geraden Waldweg zu verlegen, wurde schon bei Anlage des Flugplatzes der Sand gegraben und bei den umfangreichen Bauten verwandt. Ehe wir den Spannerbach überschreiten, wird man zur Linken Ruinen gewahr, die ein Klärbassin umschlossen und von denen Rohre das flüssige Element den einzelnen Baracken des Flugplatzes zuführten. Weiter hält eine zweigablige starke Fichte am Wege Schildwache; zur Rechten führt ein schmaler Pfad zur Elisabethquelle; aber die Zeit verrinnt, wir lassen den Wegweiser diesmal unbeachtet, der uns zur Rast im Spannerhaus einladet und kreuzen die Peniger Straße. In gerader Linie geht es weiter, vor einer Hochwelle des waldigen Geländes macht der Wirtschaftsstreifen Halt, aber aufwärts führt ein Fußpfad durch den Drahtzaun auf den Höhenkamm. Kaum sind wir aus dem Wald herausgetreten, so liegt Bocka mit seinem spitzen Kirchturm vor uns. Man sieht es dem stattlichen Dorf nicht an, dass es die kleinste Exklave Sachsens umschließt. Der größte Teil der Güter gehört dem Altenburger Osterlande an, der kleinere mit Kirche, Pfarrhaus und Schule dem Freistaate Sachsen.

Von Bocka ist für Radfahrer der bequemste Weg über Dolsenhain. Hier erreichen wir die von Penig über Altmöritz kommende Landstraße. Ein kürzerer Weg führt an Feldrainen entlang in der Richtung Nordosten. Sollten wir auf diesem schwierigen Wege nicht die erwähnte Landstraße erreichen, so geraten wir sicher in das Gebiet der zwischen Eschefeld und Frohburg sich hinziehenden Teiche. Bei Kleineschefeld ist ein Durchgang und das Vogelleben, das wir an den Teichen treffen, entschädigt uns für den Umweg zur Stadt.

Verfolgen wir von Dolsenhain die Straße, so kommen wir durch ein Steinbruchgebiet, das für die Landstraßen ein gutes Beschotterungsmaterial liefert. Von der Ferne tauchen die Türme der kleinen Stadt auf. Neben den Rittergutsgebäuden zur Rechten mit ihren braunroten Dächern und zierlichen Turmkrönungen beherrscht der Kirchturm als Mittelpunkt das Stadtbild. Je näher wir kommen, desto mehr sehen wir im Westen das neue, große Schulhaus.

Vorbei sind die Zeiten, da fast in jedem Haus ein Webstuhl klapperte; nur eine Kattunfärberei, in der leichter und schwerer Baumwollstoff mit reizenden Mustern versehen wird, gibt dafür einigen Ersatz.

Vorbei sind die Zeiten, da auf der Kirchhofsmauer an Sommertagen benachbarte Töpfer ihre feuchten, gedrehten Krüge, Schüsseln und Pfannen zum Trocknen ausstellten. Wie in Kohren, so hat auch hier dieser uralte Betrieb große Einschränkungen erfahren. Durch Einführung von Kunstformen und allerlei in bunten Farben prangendem Zierrat ist der Töpferei eine Nachblüte beschert worden, Ein Teil der Einwohner sucht jetzt in den benachbarten Braunkohlengruben Arbeit und Brot.

Zu den kulturhistorischen Denkmälern gehört die im Zeitalter August des Starken aufgerichtete Postmeilensäule. Wie so manche ihrer Schwestern hat sie dreimal im Laufe der Jahrhunderte ihren Platz wechseln müssen. Zuerst stand sie auf dem Markt, darnach auf dem Bismarckplatz und jetzt am Stadteingang vom fernen Bahnhof. Vor kurzem ist von dem Maler Artur Bär aus Crimmitschau im Gartenhaus des Kreishauptmanns Krug von Nidda und von Falkenstein neben dem Schloss ein vierteiliges Jahreszeitengemälde hergestellt worden, das von hoher Kunst Zeugnis gibt.

Viele wird vielleicht das große Gemälde im Rathaussaal mehr fesseln, das Burg Gndstein im Gewittersturm darstellt, und von einem Sohne der Stadt, von dem Kunstmaler Thieme, gemalt wurde. Der vor einem Menschenalter aus dem Leben geschiedene Künstler hatte als Spezialgebiet die Fertigung von Rundgemälden für Panoramen.

Am Markt begegnen sich alte Bauweise mit neuer. Neben alten Häusern mit steilen, braunen Giebeln zeigen Rathaus und Post einen neuzeitlichen Stil, bei dem es einem vorkommt, als ob zwei Stutzer unter altmodischen Bauern auftreten. Ein Kriegerdenkmal ist auf dem alten Friedhof im Entstehen, man konnte keinen würdigeren Platz finden. Hoffentlich gibt diese Anlage die Veranlassung, dass der übrige Teil dieses heiligen Hains wirklich auf solchen Namen wieder Anspruch machen kann. Leider hatte bisher eine gewisse Verwilderung in manchen Teilen Platz gegriffen, und vielleicht wäre dem Einhalt zu tun, wenn auf jedes Grab, das nicht mehr gepflegt wird, ein immergrüner Baum gepflanzt wird; es braucht nicht eine kostbare Zypresse, eine Eiche oder Juniperus zu sein, eine schlichte Tanne würde voll solche Stelle ausfüllen.

Kohren und Geithain.

Mit einer Wanderung durch die Leina lässt sich leicht ein Weitermarsch nach der berühmtesten Töpferstadt Sachsens verbinden. Von Klausa durch das Himmelreich nehmen wir Altmöritz als unser nächstes Ziel. Über Rüdigsdorf ist Kohren in einem Stündchen zu erreichen. Empfehlenswert ist es, unterwegs einen Abstecher nach dem Lindenvorwerk mit seinem Gondelteich und nach Sahlis mit seiner großen Kirschenanlage zu machen.

Das interessanteste Denkmal aus der Zeit des Raubrittertums sind die beiden Rundtürme der Burg Chorin, wie der Ort in den ältesten Urkunden genannt wird. Die Türme halten im Durchmesser ziemlich 11 Meter; die untere Stärke des aus Bruchsteinen gefertigten, teilweise mit eingegrabenen Fugenlinien versehenen Mauerwerks beträgt 4 Meter. Der östliche Turm zeigt etwa 10 Meter über dem Boden eine kleine im Rundbogen geschlossene, ursprüngliche Tür, darüber kleine Schlitzfenster.

Burg Kohren, eine der ältesten slawischen Ansiedlungen, welche sich westsüdwestlich neben der Stadt auf dem von der Sprotta umflossenen Ausläufer des Höhenzuges erhob, kam in den Besitz des Bistums Merseburg. Bischof Thietmar hielt am 2. Mai 1018 hier einen Stiftstag. Später erscheint die Burg im Besitz der Burggrafen von Leisnig, des Marschalls von Frohburg und endlich in dem der Markgrafen von Meißen. Um 1451 gehört sie denen von Meckau, später einem Hildebrand von Einsiedel, 1602 tritt Wolf von Löser als Besitzer auf.

Die Kirche, welche dem heiligen Gangolf geweiht war, erfuhr 1579 eine umfangreiche Erneuerung. Ein 1617 errichtetes Altarwerk weist interessante Malereien auf. In der Turmhalle gibt es kunstvolle Grabmäler aus der Zeit 1685 und 1690.

Ein baulicher Rest aus dem sechzehnten Jahrhundert ist das Spital, in einfachen Renaissanceformen gehalten. Manche alte malerische Haustür besitzt das Städtchen. Gegenüber vom gastlichen Ratskeller zeigt eine in Spätrenaissance gehaltene Tür mit den alten Trittsteinen die Jahreszahl 1646. Drei stark verwitterte Wappen mit der Jahreszahl 1575 sind links vom Friedhofseingang eingemauert.

Mit einem Ausflug nach Kohren lässt sich leicht für Radfahrer ein Besuch Geithains verbinden.

Die Stadt Geithain erhebt sich auf einem von Osten nach Westen streichenden, schon von der Natur befestigten Hügelkamme, dessen Richtung die die Stadt bildenden beiden Hauptstraßen folgen. Neben dem Freigarten liegt der viereckige Pulverturm, welcher mit Ausnahme seiner ursprünglichen Bekrönung erhalten ist. Am schroff abfallenden westlichen Ende des Hügelkammes, welches die Unterstadt trägt, war die Stadt durch das noch vorhandene einfache Untertor bewehrt. Der südlich hier hervortretende, jetzt die St. Nikolaikirche tragende Hügel macht den Eindruck einer

ehemaligen Sonderbefestigung. Im Mittelalter machte die Stadt den Eindruck einer starken Festung.

Den Hauptschmuck der Stadtkirche bildet die Westpforte in romanischem Stil. Unter der Sakristei, die mit trefflichem Sterngewölbe gedeckt ist, befindet sich ein nach Norden sich öffnender und mit geripptem Kreuzgewölbe gedeckter Raum, ähnlich dem der Petrikirche zu Rochlitz, der zur Aufnahme eines sogenannten Ölberges diente. Zu den Füßen der Kirche liegt der romanische Pfarrhof von 1570 mit der Kalandstube, in der die Kalandbrüder ihre Versammlungen hielten. Die Wände zeigen allegorische Malereien und haben kaum ihresgleichen im Lande bezüglich der künstlerischen Herstellung. Die architektonischen Ornamente erinnern lebhaft an die im Schloss zu Strehla bei Oschatz.

Wie die älteren Bürgerhäuser, so ist auch das Rathaus mehrfachen Bränden zum Opfer gefallen. Letzteres ist 1876 neuerbaut worden und repräsentiert sich mit seinem Uhrturm recht kokett. Vier Bäume halten davor Ehrenwache.

Bocka und Pöppschen.

Der Name des letzteren Dorfes deutet auf eine slawische Besiedelung hin und ist sicherlich von Remsa aus, wo die dortigen Wendenhäuser für ihre überzähligen jungen Männer Neuland beschaffen mussten, gegründet worden. Um den Dorfteich standen die niederen strohgedeckten Lehmhütten, mit Giebel und Hauseingang diesem zugekehrt. Der einzige Zugang wurde am Abend vor Raubtieren und Feinden zeitgemäß gesichert.

Der Ort mit seinen 300 Einwohnern gehört ganz nach Altenburg, während in Bocka neben 340 Altenburger Einwohnern 50 zu Sachsen gehören; zu diesem gehören Pfarrei, Schule, zwei Güter.

Die Ortsanlage von Bocka ist rein deutsch. Weit auseinander, am Dorfbache entlang stehen rechts und links die Güter, deren Hauptauegang direkt in die daran sich anschließenden Felder führt. Der Ortsgründer war der jüngere Spross des längst im Pleißenlande ansässigen Adelsgeschlechtes von Hain (Ehrenhain) und nannte sich nach dem neugegründeten Waldorte „Herr von Bocka“.

Schon 1263 wird in dem damals schon ansehnlichen Kirchspiel ein eigener Pfarrer (Pleban) genannt. Der älteste romanische Teil der Kirche ist um 1150 erbaut, an ihn wurde vor der Reformationszeit der spätgotische östliche Teil angefügt. Da 1819 das Pfarrhaus durch Feuer niederbrannte, so ging man bald an einen Neubau, der 1824 eingeweiht wurde. Hier werden 21 Bauerngüter gezählt in der Größe von 3 bis 38 Hektar. Der Braunkohlenabbau begann in hiesiger Flur 1803. Ein durchreisender Preuße aus der Gegend von Halle machte auf die Brauchbarkeit der schwarzen Erde aufmerksam.

Die ersten Gruben befanden sich südlich der Peter-Paul-Straße. Bei 3 bis 8 Meter Deckgebirge auf der Kohle lag die Kohle durchschnittlich vier Meter hoch. Früher wurde die Kohle nass an den Tischen zu Ziegeln, wie die Mauerziegel, gestrichen und das Tausend zu 1 Taler verkauft.

1866 gab es in beiden Orten 21 Gruben mit 172 Arbeitern gegen sieben Gruben mit 112 Arbeitern im Sommer des Jahres 1898.

In Altenburg spricht man beim Blick auf den 40 Meter hohen Kirchturm:

In Bucke hun sie de Mucke.

War in Bucke nich hucke und troge kann, dar wor mei Tag a geschleener Mann.

Bucke, Pöppschen, Eschefeld, das sind de schlachtsten (Holzfelder) uf d'r Welt.

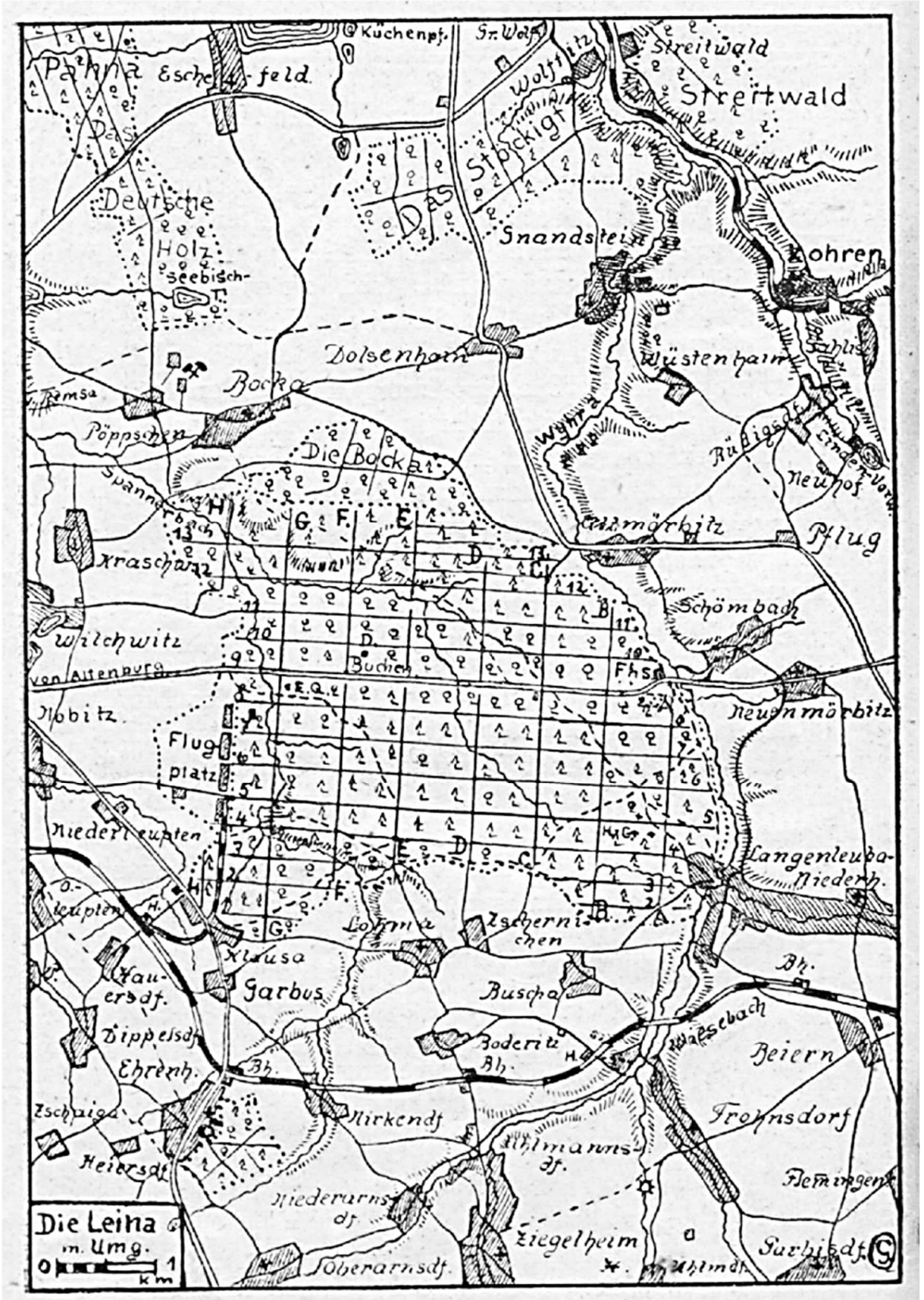
Nördlich von Bocka liegt der Seebischteich. In seinem Waldversteck am Süden des Deutschen Holzes bildet er eine kleine Idylle, die für den Pflanzenfreund durch das Auftreten des Wollgrases ausgezeichnet ist. (Eriophorus.) Früher war hier eine kleine Dorfanlage, die aber als das „wüste Sebitz“ schon 1358 bezeichnet wurde.

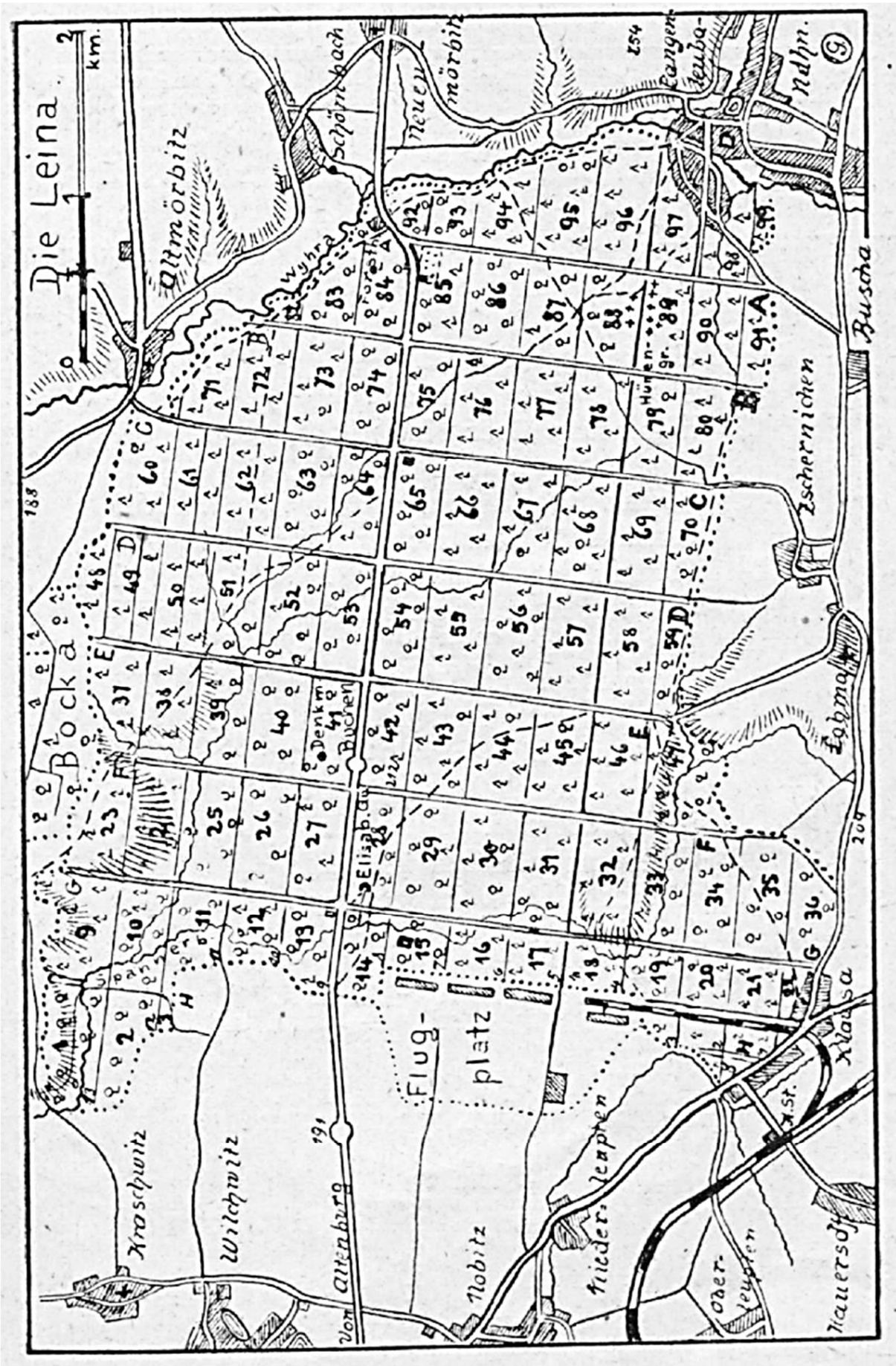
Jugendherbergen in der Leina und ihrer Umgebung. (Spannerhaus usw.)

Seit Frühling 1924 hat in Abteilung 15, ganz in der Nähe des Spannerbaches, südlich von der Peniger Straße, eine freundliche Herberge unserer wanderlustigen Jugend ihre Pforte erschlossen. Sie liegt nahe am Westrand des Waldes, wenige Schritte davon überschattet eine mächtige Eiche, in welche ein Blitzstrahl sich von oben bis unten eingegraben hat, den jüngeren Nachwuchs. Ein Kriegsgefangener aus Irland hat sich 1916 mit seinem Namen und Heimatort in sie verewigt: Thos Ohare aus Newry. Vor der Herberge breitet sich ein weiter Wiesenplan aus und ladet zu munterem Spiel und regem Wettkampf ein. Eine zweite Herberge ist in der Schmiede zu Neuenmörbitz und eine dritte bei Ehrenhain hinter dem Gasthaus, das im Volksmund Schellzahn heißt, in der Behausung der Frau Reineck eingerichtet. Die Eröffnung der beiden letzteren für weitere Kreise steht in Bälde zu erwarten.

Mögen diese Herbergen unsere Jugend daran erinnern, dass Wandern die beste Körperertüchtigung, die beste Ergänzung für Turnen, Schwimmen, Spiel und Sport bietet. Lieber wandern in der unverbrauchten Waldluft als Sport treiben auf staubigen Sportplätzen inmitten der Stadt. Es gilt, die nervenzermürenden Zerstreuungen der Stadt zu fliehen und dafür Erholung in der Stille des Landlebens zu suchen. Die Luft des Waldes ist Labetrunk. Sie schmeckt in unserer Leina anders als in Altenburg. Das fast bis zur Kurzsichtigkeit gemartete Auge des Stubenhockers lernt sich auf Wanderungen wieder auf Dinge der Ferne einstellen und schwelgt im satten Grün der Wiese und des Waldes.

Übersichtskarten





**Entfernungen der einzelnen Orte von Altenburg
in Kilometern:**

Nach Bocka über Schelchwitz	6,3
„ Buscha über Paditz	10,4
„ Ehrenhain über Kotteritz	8,2
„ Frohnsdorf über Paditz	12,8
„ Flemmingen über Paditz	15,3
„ Garbisdorf über Kotteritz	14,5
„ Gieba über Prisselberg	9,7
„ Gösdorf über Ehrenberg	11,6
„ Klausä über Paditz	6,8
„ Langenleuba-N. über Paditz	13,8
„ Lohma über Paditz	8,8
„ Neuenmörbitz	11,1
„ Niederleupten	5,2
„ Niederwiera	14,2
„ Oberarnsdorf über Zschaiga	10,5
„ Röhrsdorf über Ehrenberg	14,9
„ Steinbach	16,8
„ Wiesebach	11,8
„ Wolperndorf über Garbisdorf	17,0

Als Ergänzung wird hier noch ein Text abgedruckt aus:

Neue Leipziger Zeitung 7.6.1925 Seite 5

Der Schänkenwirt von Frohnsdorf

Ein seltsames Dorfmuseum im Altenburger Lande

Text und Aufnahmen von Ernst John

Man war schon eben eine Stunde durch Dörfer gefahren, in denen so wohlhabende Bauern wohnen, dass sie auch ihren schmalsten Felderweg mit der Dampfwalze glattbügeln lassen können – da platzte ein Reifen. Die Sache geschah in 49,5 Grad nördlicher Breite, 13 Kilometer von Gößnitz (S.-A.¹²) entfernt. Der Ort hieß Frohnsdorf, Post Langenleuba-Niederhain. Der geplatze Reifen war ein Achthundertfünftehner. Die Stärke des Knalls stand in keinem Verhältnis zu seinem Effekt. Der Besitzer des Wagens tat, zum Chauffeur gewendet, einen kurzen militärischen Fluch, riegelte die Wagentüren auf und begab sich mit seinen Autogästen in Richtung des Schildes „Theodor Webers Schenke“. Dort trank man einen „Parfais d'amour“, was man mit einfacheren Worten als „Selters mit Himbeer“ anforderte. Der Wirt, ein überaus lebendiger Sechziger mit einem harten, scharfgeschnittenen, echt altenburgischen Bauerngesicht, bediente seine Gäste mit Umsicht. Es fiel den Neuangekommenen auf, dass die in Theodor Webers Schenke geführten Gespräche seltsamer Natur waren. Alle Augenblicke wurde das Wort „Museum“ laut, fast immer von den Ortsinsassen mit



gutmütiger Ironie unterstrichen. Ganz natürlich also, dass sich die Lederjacken mit gesunder Neugier an den Wirt um Aufklärung wandten. Dieser verbeugte sich mit jener artigen Grandezza, die man manchmal noch bei älteren Personen finden kann, und nahm einen Schlüssel von der Wand. Derbe Bauernhaustreppen knarrten, eine schwere Tür kreischte, und verdutzte Stadtmenschen standen wirklich in einem kompletten Museum.

Der Dorfgasthofbesitzer Theodor Weber erzählte von seinem Museum, das fast restlos die altenburgische Geschichte der letzten beiden Jahrhunderte widerspiegelt. Der Bäckerssohn aus Ziegelheim versteht nichts von der lingua latina, nichts von der Paläographie, nichts von Kunstgeschichte

Er sammelt.

Theodor Weber verschwand hinter einem alten Kleiderschrank und 10 Minuten später stand er als Altenburger Bauer von 1810 auf der Landstraße

¹² (ehemaliges Herzogtum) Sachsen-Altenburg

Des Bauern konservative Natur verriegelt Fremden den Weg zur Bodenkammer siebenmal. Was an alten Krügen und Schüsseln im Haus herumstand, hat man Händlern mitgegeben, die für das Pfund Metall 35 Pfennige zahlten! Vor nicht zu langer Zeit sind auf diese Weise 2 ganze Fuder aus altem Besitz in die Schmelze gewandert! Heute, 1925, ist das Sammeln von heimatlichen Antiquitäten eine fast aussichtslose Sache. Weber hat sich auf der Jagd nach einem Bettbezug, nach einer Brautschüssel, oft genug hinter einflussreiche Mitglieder seiner weitverzweigten Verwandtschaft stecken müssen. Mit Feldweibel-Energie brachte er sein Museum zuwege. Da war seines Schwagers Familie ansteckend erkrankt. Th. W. pflegt sie selbstlos. Man will ihm danken, aber wie? Weber bittet um einen alten, längst versprochenen Kleiderschrank. Gut, soll ihm gelegentlich zugeschickt werden. Gelegentlich zugeschickt? Nee, nee! Theodor hat schon die Pferde hinter der Scheune. Verschiebe nicht auf morgen, was du noch heute ins Frohnsdorfer Heimatmuseum fahren kannst. Ab durch die Mitte.

Urgroßvater ging über Land ...

Es fehlte und fehlt ihm natürlich nicht an der Unterstützung gelehrter Herren, die über Herkunft und Bedeutung wertvoller Stücke das Licht der Wissenschaft leuchten ließen. Zum Beispiel liegt neben einer „Parade-Quehle“ die Postkarte eines Dresdener Professors, der mitzuteilen weiß, dass das Wort „Quehle“ (Handtuch) in fünf Sprachen gebräuchlich ist. Vielfach kommt auch die schwache Erinnerung eines alten Mütterchens zu Hilfe. Es fand sich mal eine Stange, die scheinbar an der Decke und auf dem Fußboden befestigt worden war. In ½ Meter Höhe drehte sich um die Stange ein durchlöcherntes Brett. In die Öffnung passte etwa ein kleines Bierfass. Nächster Gedanke: das Fundhaus wird früher Schenk-Berechtigung gehabt haben, was aber nicht nachzuweisen war. Lösung: es handelt sich um eine „Laufstange“. Durch die Öffnung wurde das kleine Krummbein hineingesteckt und lernte so, sich in der großen Welt bewegen. Das Kindlein bekam dann brav seine „Nutschkanne“, die vor 200 Jahren wie ein Ölkännchen aussah und aus Blech war.



Und war das Kindchen größer, bekam es seinen „Schmetterlingsmantel“, bei dem eine wohlhabende Mama nicht an Stoff sparte. Vier Meter waren das geringste zu diesem Kape.

Ja, dann wurde es älter, wurde Bräutigam oder Braut. Der junge Mann kam und brachte das „Dreihertz“, eine Nadel mit drei kunstvoll verschlungenen Herzen, die dann auf den Rock als ewige Erinnerung an des Lebens Frühling gesteckt wurde. Die Verwandten aber holten die „Hochzeitshemden“ hervor, und mit einem glatten Stein wurden diese mit einigen hundert „Schweinebratenfalten“ versehen. Die verheirateten Frauen setzten auf das schwarze Kopftuch die „Haube“, den „Pfauenschwanz“ und niemand vergaß, sein „Brautmesser“ einzustecken, denn der Hochzeitsvater gab alles, nur keine Essbestecke. Das Paar aß aus einer prächtigen „Brautschüssel“, deren Ziselierung viel, viel Arbeit gekostet hatte. Die alten Leute und die blumenstreuenden

Kinder erhielten „Wärmeteller“, doppelte Bleiteller mit einem Warmwasser-Hohlraum. Zuvor aber hatte man noch schriftlich zu unterfertigen, was die Brauteltern am Verlobungstag über den gegenseitigen „Mahlschatz“ (Mitgift) vereinbart hatten. Der Gemeindevorsteher zog eine schwarze Knolle aus der Tasche, ein verschließbares Tintenfass mit einem Stachelfuß. Plautz, saß das Fässchen mit seinem Dorn in der Tischplatte, die bestimmt nicht aus Zypressenholz war. Den Männern sah während des ganzen Tages vorschriftsmäßig das „Schnupptuch“ aus der rechten Hosentasche, während die Frauen ihr „Kirchgang-Sträußchen“ (Buchsbaum mit künstlichen Blumen) oder ein zusammengefaltetes buntes Taschentuch vor den Magen hielten.

Na, es wurde mittlerweile finster, die „Zeitlampe“ wurde angebrannt. Sie gab Licht und die ungefähre Stunde, die man am Rübögläschen ablesen konnte. Das junge Paar aber verschwand und nahm vom Hochzeitsbett sorgfältig den schönen „Brautbettbezug“, der in eingewebten Einzelbildern das Leiden Christi darstellt, ab. Das Brautbett – eine himmelblaue 1721 leuchtete fröhlich in die Nacht – war so breit, dass der Kühjunge quer am Fußende hätte schlafen können. Die Alten unten in der Hochzeitsstube stellten das tönernerne Schnapsfässchen auf den Tisch, die Männer knöpften die „Kappe“ (den langen, schwarzen, hochgeschlossenen Rock) auf, der „Pharaotisch“



wurde geholt und in dessen eingelassene Lederbeutel klimperten eine Nacht lang die harten Taler. Ach, es gab manchen Spaß, denn nach der Mode der Zeit trugen ja die Frauen die Kniekehlen nackt! Das war eine ebensolche unerlässliche Notwendigkeit wie die Vorschrift: Die Schürze („eingestochen“ war sie – wir sagen „plissiert“) hat genau bis zum Rocksäum zu gehen, sonst bist du in den Augen der Männer eine Schlampe! Da sich aber einige „Buntficken“ (Hosengürteltaschen) bedenklich leerten und der Altenburger Kornschnaps noch heute den stärksten Kater auf den Rüden wirft, so holte man allmählich die drei Meter langen Schlittenpeitschen und die Fuhre ging ab. Noch lange klingelten die silbernen Kummel-Anhängsel (mit Namenszug natürlich!) durch die Nacht.

Eine Großstädterin ließ sich willig einkleiden und vor dem Goerz stand ein würdiges Ehepaar, fertig zum Sonntags-Spaziergang. Die schönen Trachten sind längst verschwunden.

Am nächsten Tag war es allen recht mies zumute. Die Hebamme kam und packte ihren Mädler-Handkoffer aus: 1. den „Aderschnapper“, 2. die „Schröppköpfe“ und 3. die „Schröpflampe“. Die Schröpfgläser wurden über die Lampe gehalten, schnipp, schnapp, saßen die Räder des Aderlassers in Fleisch, und dann zog die verdünnte Luft der Schröpfgläser das böse Blut ab. Wenn's sein musste, literweise.

Theodor Weber, der Wirt der Schenke zu Frohnsdorf bei Langenleuba-Niederhain, schwieg eine Weile. Die Besucher waren schon Gast in vielerlei Städten und in mancher Herren Ländern gewesen, aber Altenburger Bauern vor 100, 200 Jahren, das waren sie noch nicht gewesen!

„Dort neben der Tür hängen Bilder aus der Zeit. Die Familie X. ist es, deren Geschichte hier in meiner Lade bis anno 1600 aufgezeichnet liegt, deren gesundes Blut 1925 mit einem schwachsinnigen Kind versiegt ... Was ich über einer uralten Tür fand:

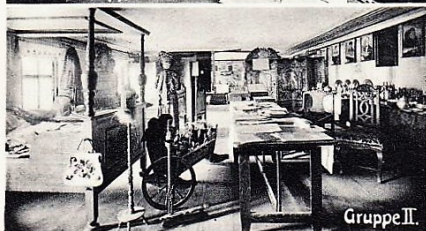
So oft die Tür den Angel renkt.
Bedenk, o Mensch, dein letztes End!

Nicht nur Menschen, nein, auch ganze Edelfhofgeschlechter, auch ganze Völker haben ein letztes End!

Sehen Sie sich die Bilder an! Fast alle Ahnenbilder im Altenburgischen malte ein gewisser Marscher. Und nicht einmal schlecht, auf alle Fälle ohne Schmeichelei. Viele standen über dem Durchschnitt, wie der Alte oben links, dessen Geschäftsbücher wahre Musterstücke einer klugen Gutsführung sind, wie Sie hier sehen können! Und hier ist die Flugzeughandschrift des Melchior Bauer, der schon Friedrich dem Großen den Bau eines Flugzeuges mit 3 Zentner Ballast vorschlug. Nach den genauen Berechnungen des Bauern hat man jetzt in Greiz einen kleinen Apparat gebaut und seine Freude an dem praktischen und klugen Kopf gehabt.

So sammle ich und sammle mich. Da neulich stöberte ich 11 Bände Luther-Schriften auf, Meißner Druck. Gehörten einem Kirchenverstand. Ich wollte die Bücher. Verkaufen, nein, das dürften sie nicht. Da hat man sie mir für 99 Jahre überlassen. Dann soll ich wieder kommen. Na, das will ich machen. Und bis dahin hoffe ich noch auf manchen fetten Fund ..."

*Man beachte den sonderbaren Kopfputz, die „Haube“,
Zeichen der verheirateten ehrbaren Frau!*



Der Schenkenwirt und Heimatforscher Theodor Weber gab seinen Besuchern die Hand und diese führen endgültig in das zwanzigste Jahrhundert zurück.



Altvater Julius Nitsche,

der Flemminger Heimat- und Familienforscher.

Geboren am 5. April 1849, gestorben am 8. Juni 1929.

*Die Ahnenforschung lehrt sich selbst recht zu beachten,
dass wir der Ahnen Werk für Späteres betrachten.
Versteh' auf Ahnentafeln Wert zu legen,
dann strahlt dir täglich Ahnenglanz entgegen.*

*Wer seine Ahnen und sich selbst vergisst,
wird einst als Ahn und Vater nicht vermisst.
Wer seine Ahnen ehrt in Schrift und Wort,
der lebt als größter Ahn und Chronist fort.*

Altvater.

Wenn der Altenburger Hauskalender wieder in den Familien in Stadt und Land, in der Heimat und Fremde Einkehr hält, so darf in der Ehrentafel der Heimgegangenen der Flemminger Altvater Julius Nitsche nicht fehlen. Es wird wenige so regelmäßige Leser geben, wie er allezeit war, die so von Jugend auf innerlich mit diesem heimatlichen Jahresbuch verwachsen waren. Er gehörte zu den Getreuen, die jedes Jahr wirklich auf den Familienkalender warteten, dessen Inhalt er ausschöpfte und die heimatlichen Gedanken im Jahreslaufe in sich Leben und Tat werden ließ bis ans Ende. Wohlbewahrt und fast lückenlos reihen sich die gelesenen Kalender beim Altvater von 1842 bis 1929, daneben stehen die ältesten Hefte, mit 1763 beginnend, ehrwürdig zur Seite. Auf seinen Sammelgängen war es ihm eine besondere Freude, solche ältesten Jahrbücher aus der Vergessenheit hervorzuholen. Es sind zweifellos in diesem Heimatfreund durch den Altenburger Hauskalender frühzeitig die große Heimatliebe und der nimmermüde Drang zur Heimat- und Familienforschung geweckt und alljährlich neu gestärkt worden. Fand Julius Nitsche doch immer wieder in seinem Kalender die zufriedenmachende Bestätigung, dass er mit seiner stillen Heimaterschließung auf dem rechten Wege war, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu dienen. Aber nicht das allein berechtigt zu einer Wertung dieser seltenen Persönlichkeit an dieser Stelle, sondern sein ganzes für Heimat, Volk und Vaterland getanes Lebenswerk verpflichtet zum ehrenden Gedächtnis und zur selten so verdienten Würdigung des Flemminger Altvaters.

Als einziger lebender Sohn des damaligen Ortsrichters und Steuerschulzen Melchior Nitsche wurde Julius Nitsche unter neun Geschwistern am 5. April 1849 in Flemmingen geboren. Von der Wiege bis zum Grabe war der Stammsitz der Väter auch seine Heimat. Die von ihm erarbeitete Ahnentafel geht bis 1515 zurück und beweist die bodenverwurzelte, rein bäuerliche Herkunft des Altvaters. Auch das fränkische Gehöft dürfte sich während der letzten hundert Jahre äußerlich wenig verändert haben. Durchs überbaute Torhaus führt noch der einzige Zugang von der Dorfstraße, nach welcher auch der Fachwerkgiebel des Wohnhauses zeigt. Hier verlebte Julius Nitsche

Kindheit und Jugend, wuchs auf im christlichen Bauernstande, beeinflusst von einem strengen, erfahrenen Vater, der auch den einzigen Stammeserben frühzeitig zu einem ernstesten, denkenden Menschen und Christen erzog. Nur für vorwärtsbringende Arbeit des Körpers und des Geistes fand der junge Nitsche Zeit, die ihn in Beruf und Charakter bildete. Müßig zu sein war ihm verächtlich bis an seinen Tod. Nach dem brotbringenden Landmannsschaffen im Alltag ruhte am Abend und an Feiertagen der Körper aus, und der durstige Geist trank sich satt an den Quellen der Wissenschaft, Künste und des Christentums, an guten Büchern und Schriften, auf die er durch Flemmingens bedeutende Pfarrherren und seine Lehrer aufmerksam wurde. An langen Winterabenden wurde im engen, gleichgesinnten Freundeskreise besprochen und vertieft, was Heimat und Vaterland in großer Zeit bewegte, was ein junger, deutscher Mann verstehen musste. Die Werke unserer größten Dichter wurden gelesen. Die Jahrgänge des „Daheims“ führten neben Erzählungen namhafter Schriftsteller auch in das Verständnis politischer, volkswirtschaftlicher und sozialer Fragen ein. Wertschätzung und Verehrung vor dem Alter und der bäuerlichen Vergangenheit wurden so frühzeitig in der lauschenden Seele des Altvaters geweckt. Heimatliebe und Treue zu zeigen, steckte er sich als Lebensziel. Das durfte er mit 21 Jahren mit der Tat beweisen, als er noch 1869 freudig zur Fahne kam und mit den Altenburger Heimattruppen wachenden Auges und mit deutschem Herzen 1870 ins Feld zog. In glühender Begeisterung erlebte Julius Nitsche Deutschlands große Zeit, die Aufrichtung des Reiches, kämpfte bei Sedan und Paris mit. Ein Tagebuch hielt die unvergesslichen Erlebnisse und Eindrücke fest; siegreich und dankbar kehrte er 1871 heim als gereifter Mann mit gefestigter Überzeugung, Gott und der Heimat gehört mein Leben und Wirken. Die schönsten, deutschen Abende fand der Altvater darum im Militärverein, den er mit gründete und in dessen Dienst er 50 Jahre sein Können und seine Erfahrung stellte und dafür vor Jahren zum Ehrenmitgliede ernannt wurde. Die Feier der Sedantage mit Fackelzug nach der Friedenseiche, die Fest- und Kameradschaftsabende im Militärverein erfuhren durch den treudeutschen Kriegsveteran opferwillige Unterstützung. So weckte sein nationales Vorbild im jungen Geschlechte deutsches Fühlen, Wollen und Handeln. Ein Heimatdichter sagt treffend im Sinne des Altvaters in einem inhaltvollen, schlichten Verse:

*„Ich bin geboren, deutsch zu fühlen,
in Gott auf deutsches Denken eingestellt.
Erst kommt mein Volk, dann all die andern vielen,
erst meine Heimat, dann die Welt.“¹³*

Julius Nitsche vermählte sich 1876 mit Lina Werner aus Flemmingen. Er war ein christlicher Hausvater seiner Kinderschar. Im vorbildlichen Familienleben blieb dem Vorwärtsdränger der Rückstoß des Lebens doch nicht erspart. Schwere Krankheiten der Kinder drückten sein Gemüt unverzagt nieder, aber es gab auch Lichtstunden nach

¹³ Diese Verse stammen aus einem Lied von Bogislav von Selchow (1877-1943). Er war ein deutscher Schriftsteller, Marineoffizier und Anführer des Studentenkorps Marburg, eines Zeitfreiwilligenverbandes der Reichswehr. Zusätzlich war Selchow in Westdeutschland Anführer der Organisation Escherich (Orgesch), einer illegalen republikfeindlichen und paramilitärischen Organisation, die Fememorde beging und Waffenverstecke zur angeblichen „Bekämpfung des Bolschewismus“ anlegte. In der heutigen Zeit werden die Gedichte von Selchows hauptsächlich von Rechtsextremisten veröffentlicht.

oben. Mit verborgenem Stolz sah er seinen Sohn Walter in der ihm schönsten Berufslaufbahn des Soldaten. Als der unheilvolle Krieg kam, drängte echte Begeisterung den tapferen Sohn an die ostpreußische Front. In der Masurenschlacht im Februar 1915 erlitt er bei Augustowo vor seinem Zuge den deutschen Heldentod für die nationale Freiheit. In der Heimat flossen in der Bauernstube bittre Tränen. Das war die schwerste Belastung im Leben des Altvaters. Julius Nitsche beugte sich mit den Seinen still und gottergeben unter das Familienkreuz im Hiobsglauben: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“ Dies harte Schicksal zermürbte, entmutigte den Heimat- und Gottsucher nicht. Das gläubige Müssen und Wollen, Gott und der Heimat erst recht zu dienen, ward gefestigt und gehärtet. Mit dem Friedhof fühlte er sich nunmehr eng verwachsen. Am 75. Geburtstag, 5. April 1924, schrieb er auf ein Bild, das ihn mit seiner Flemminger Schwester am Grabe der Gattin zeigt:

*Geduld, mein Frauchen! Ich komme bald,
bin müd allein daher gewallt.
Auf Wiedersehen! Steh ich an deinem Grabe,
vermisse Dich als Bess're meiner Habe.
Hier, wo ich manches schon, wie ganz verneint,
um ernst zu denken, dass wir bald vereint.
Ich fühle mich doch nicht so ganz allein,
Dich grüßt als Friedhofsmuttel mein lieb Schwesterlein,
mein Schwesterchen, die jetzt wohl überlegt,
wieviel sie Gräber wohl von Lieben hat gepflegt.
Auch deines, hab' es schon so oft gefunden,
ganz frisch benetzt, mit Blumen wie umwunden.
Fühl mich ganz einsam, darob nicht geklagt,
hab' Schwester, Kinder, Enkel, frisch gewagt!
Geduld, mein Frauchen! Ich blick schon Land,
hab' auch den Pilgerstab schon in der Hand.*

Eine Ruhebank am weithin schauenden Kirchlein ist ein Vermächtnis des Altvaters, wie auch ein Aushängkasten für ernste Gedanken zum Nachsinnen der Friedhofsbesucher. Er war unter der Last der Erde ein Mensch mit lebhaft pulsierendem Innenleben, der selten viel über Göttliches redete. Der Ausgang des Siegfriedringens 1918 und die betrüblichen Folgeerscheinungen trafen Julius Nitsche wiederum schwer. Das vaterländische Leid vermochte den 70jährigen nicht aus seinen Gedankenbahnen zu drängen. Er ließ sich seinen Glauben an die Kraft des deutschen Volkes und an seine Zukunft nicht zerstören, dass die uns endliche, opferwillige Liebe zum Vaterlande umsonst gewesen sein soll. Er ging zielsicher seine selbstgefundenen Wege weiter, gleichgültig ob er Erfolg oder Enttäuschung erlebte. Dem Bauernhof, der teuren Heimat galt weiter wie bisher sein geistiges Schaffen.

Wie ist Julius Nitsche zum Heimat- und Familienforscher geworden? An den lauten Vergnügungen der Menschen hat er nie Zerstreung und Befriedigung gefunden. Jahrzehnte kannten ihn die Bewohner als einen bedächtigen Mann, der wenig sprach, aber stets lauschte und suchte, wie er Wissen und Erfahrung bereichern konnte, der

abends und Sonntags nach dem regelmäßigen Kirchgang in seiner schlichten Bauernstube saß, schrieb und las, viele Zeitungsausschnitte sammelte, in große Bücher schrieb, was wert schien, für die Zukunft zu erhalten. Im räumlich engen Kreis erweiterte sich sein Sinn. Vor allem bemühte sich Julius Nitsche, über die dunkle Vergangenheit der engeren Heimat Aufschluss zu erhalten und sammelte kulturgeschichtliche Altertümer, Tagebücher, bäuerliche Haus- und Wirtschaftsgeräte. Er erkundete die Ortsgeschichte aus alten Urkunden in den Gemeindeladen, aus Grund- und Steuerbüchern, erklärte Orts- und Flurnamen. Je mehr der Heimatforscher bedauernd die Verflachung deutscher Zucht und Sitte erkannte, desto nachhaltiger suchte er die guten Lebensgewohnheiten der Altenburger Bauernfamilie weiter zu erhalten und in dem jungen Geschlechte Wertschätzung vor der ländlichen Vergangenheit zu wecken. Es währte lange, ehe dieser bescheidene, hochbefähigte Landwirt mit den selbsterkannten, neuen Gedanken der Heimatforschung hervortrat, noch länger, bis ihm die Leute schuldiges Entgegenkommen, Verständnis und Mitarbeit entgegenbrachten. Unbeirrbar durch Enttäuschung und Verkennung der für die Heimatgeschichte so wertvollen Arbeiten, wie Ortschronik, besonders während des Weltkrieges und der Inflation, vertiefte sich der Altvater mit Eifer in die Geschichte der Kirchfahrt und des Amtsbezirks, trieb Familienforschung. Dabei wurde ihm oft noch vor 20 Jahren die erwartete Gewährung von Einblicken in die Grund- und Kirchenbücher und Unterstützung von den Behörden erschwert und versagt, denen es sonderbar vorkam, dass ein einfacher, ungeschulter Bauer etwas Ersprößliches durch solch Laienstudium schaffen könne. Wer aber die Arbeiten und Sammlungen bei Julius Nitsche sehen durfte, wie er jahraus, jahrein Chronistisches aus Quellenschriften zusammentrug, bewunderte den Strebergeist des ergrauten Alten.

Es ist ihm anfangs nicht leicht geworden, anderen für diese großen Heimatgedanken das Herz warm zu machen. Wie war er sichtlich erfreut, wenn er dem Besucher einige Schätze, Bücher, Urkunden vorlegen konnte oder aus persönlicher Familienforschung Neues zu berichten wusste. Dadurch warb er Freunde für seine Heimatsache. Langsam bildete sich ein kleiner Kreis von gleichgesinnten Heimatgenossen und eifrigen Mitarbeitern. Julius Nitsche, Flemmingen, Theodor Weber, Frohnsdorf, Albin Vogel, Heiersdorf schlossen sich zu einer Arbeits- und Sammlergemeinschaft zusammen. Aus allen Dörfern brachten sie viele wertvolle, seltene Altertümer zusammen, welche nach 1911 in den von Theodor Weber zur Verfügung gestellten Räumen ausgelegt wurden, der als eifrigster Sammler und Werber die anfangs bescheidene Ausstellung bald zu einem Museum bewundernswert vergrößerte. Ein Heimatmuseum des Amtsbezirks zu schaffen, das allen, der Heimat, und keinem gehörte, war damals der die Gründer beseelende Gedanke. Diese ideale Gesinnung unter entschiedenster Ablehnung eigener, materialistischer Regungen hat alle Sammel- und Forscherarbeiten des Altvaters bis an sein Ende getragen. Wie viele Jahre ist er gern zur Museumsmitarbeit nach Frohnsdorf gewandert und freute sich über die wachsende Vielseitigkeit, über das gelungene Lebenswerk, etwas Unvergängliches, Heimaterhaltendes mitgegründet zu haben. Nach dem Kriege zog sich Julius Nitsche mehr zurück und wandte sich der Familien- und Stammbaumforschung allein zu, die ihn ganz fesselte. Für die Geschlechter der Heimat wollte er die Ahnenreihen erkunden und so sich das schönste Denkmal für die Nachwelt setzen. In Albin Vogel, Kuno Apel und anderen fand er wieder aufrichtige Mitarbeiter. Nicht nur für die ihm nahestehenden Verwandten- und Freundschaftskreise hat der Flemminger Chronist in

staunenswerter Vollkommenheit die Stammbäume lückenlos ausgearbeitet, sondern er hat auch die Besitzfolgen vieler Güter der umliegenden Dörfer mit Klarheit und Wahrheit fertiggestellt. Die stattliche Reihe von über 200 solcher Tafeln liegen teils im Druck vor. Sie mahnen die Bauernfamilien zur Pietät, Sesshaftigkeit, zum Festhalten auf der angestammten Scholle der Väter. Der Altvater wollte über sein Grab hinaus uns etwas Bleibendes schaffen, und ging darum zurück in den bäuerlichen Mutterboden der Vergangenheit und enthüllte in Ehrfurcht die Ahnengeschlechter. So erschloss er den Wert der Familiengeschichte, der deutschen Blutsverwandtschaft in den Herzen des angestammten Landvolkes, stärkte Liebe und Treue zur Heimat. So ward Julius Nitsche wahrhaft ein vorbildlicher Erzieher zur Volks- und Vaterlandsiebe.

Neben dieser stillen Arbeit trat der Flemminger Familienforscher zuerst 1911 öffentlich vor die Leute. Allzu große Bescheidenheit hielt ihn lange zurück, obwohl er ein großes, umfassendes Heimatwissen besaß, erarbeitet, selbstgefunden wie keiner vor ihm. Es kamen oft auswärtige Besucher, die seine Sammlungen bestaunten, mehr als heimische Leute. In Flemmingen wurde auf die wiederholten Anregungen des Altvaters 1911 der Altertums- und heimatgeschichtliche Verein gegründet, der nur einmal im Jahre zur Generalversammlung tagt. Aus einem grundsätzlichen Wunsche und Verlangen von Julius Nitsche werden keine Steuern erhoben, damit jedermann sich für 1 Mark die Mitgliedschaft dauernd erwerben kann. Die laufenden Ausgaben werden durch freiwillige Tellersammlung gedeckt. Die Hauptzusammenkünfte waren mit ihren heimatlichen Vorträgen, Heimatversen des Altvaters und Auslegungen alter und neuer Heimatbücher Höhepunkte für den betagten Chronisten selbst, Sonnentage sichtbaren Dankes der Anerkennung aller Heimatbewohner. Dieses Erkennen der anderen löste in der zufriedenen Seele des Altvaters höchste, stille Freude aus und regte zu erneutem Wollen und Forschen an. Durch Veröffentlichung heimatkundlicher Artikel ward er weiteren Kreisen bekannt, und auch Behörden wurden auf den seltenen Mann aufmerksam. So wurde ihm im Oktober 1925 auch eine Würdigung durch die Altenburger Kreisbehörde. Vom Kreisdirektor wurde dem Altvater eine kunstvolle Ehrenurkunde mit einer Ehrengabe überreicht:

*„Dem Altvater Julius Nitsche, geboren am 5. April 1849,
wird in Anerkennung seiner Verdienste und besonderen Leistungen,
als Gründer des Heimatgeschichtlichen Vereins zu Flemmingen und Umgegend
1911 und als Mitbegründer des Heimatmuseums in Frohnsdorf 1912
vom Landkreis Altenburg diese Ehrenurkunde hiermit zugefertigt.“*

So schaut neben dem Arbeitstisch das sinnige Heimatdiplom herab, ehrt jahrzehntelanges Schaffen für andere und regte den Greis zu neuer Lust und Arbeit an. Dem Vorbild anderer gleichnamiger Geschlechter folgend, gelang dem Hochbetagten durch seinen hohen Familiensinn vor Jahren auch die Gründung eines Nitsche-Nitsche-Verbandes. Am stillen Lebensabend feierte er, leider nur wenige Male, alljährlich seinen Familientag, den glücklichen Erntetag, wenn er als ehrwürdiger Senior sein Geschlecht um sich versammelt sah. Außerdem schloss er sich einer Arbeitsgemeinschaft mehrerer Heimat- und Familienforscher an, die öfter in Altenburg tagt und zeigte so rege Anteilnahme auch an dem Geschehen anderer Gegenden und Familienverbände. Es würde sein Lebensbild uns vollständig sein, wollte man hier eine

schmerzliche Enttäuschung des Altvaters aus dem Vorjahre 1928 verschweigen. Die ihn überraschenden und widerstrebenden Nachrichten aus Zeitungen über den bevorstehenden Weggang des Frohnsdorfer Heimatmuseums stimmten ihn sehr betrüblich. Seine allein für die Bauernheimat aus rein idealer Liebe mitgeschaffene Sammlung sollte anderwärts, da, wo sie nicht gewachsen war, Aufstellung finden. Das wollte Julius Nitsche nicht erleben, wie er seinen Nächsten anvertraute. Er konnte wohl nicht wieder den Weg ins Museum lenken, es tat ihm zu weh. Vielleicht aber würde auch sein verdienter Name mit erhalten, da es in Altenburg Aufnahme gefunden hat. Das wäre dem Flemminger Altertumssammler der schönste Lohn.

Im letzten Lebensjahre 1929 liegen Freude und leid, wie so oft in seinem wechselvollen Leben, nahe beieinander. Am 5. April beging der Altvater in körperlicher und geistiger Frische seinen 80. Geburtstag. Vielseitig wurde er geehrt, beglückwünscht von allen, die ihn schätzen, verehren und lieben lernten; von nah und fern gingen herzliche Freudenröße ein. Auch von höchster Stelle sandte der Reichspräsident v. Hindenburg den Dank des deutschen Vaterlandes, dem Julius Nitsche in treuer Pflichterfüllung gedient hatte. Es war der 80. Geburtstag ein diamantnes Abendleuchten der untergehenden Lebenssonne, das sich widerspiegelte in den zufriedenen, abgeklärten Zügen des wegfertigen Wanderers zwischen zwei Welten. Seinen öffentlichen Geburtstagsdank schließt er mit folgenden eigenen Versen:

*Begnadet fühl ich mich, als Greis
zu stehn auf hoher Warte,
fürs Alter ist das ein Beweis,
als stünd man bei der Garde.*

*Ehrfurchtsvoll schaue ich zurück,
ich bin ja bald am Grabe,
zu tun noch einen fernen Blick,
was ich erlebt wohl habe.*

*Was ich gewesen und gewollt
für Heimat, meine zweite,
hab' kräftig auch mal mitgetollt,
doch sucht' ich bald das Weite.*

*Zurückgezogen, still im Fleiß,
Rast kann mich nie beleben,
doch bin ich nicht ein müder Greis,
trab' noch in Sturmesheben.*



Erwachender Frühling, blütenreiche Maientage weckten nochmals Arbeits- und Wanderlust. Einer Erkältung folgte eine Lungenentzündung, die ein älteres Herzleiden auslöste, das überraschend schnell zum stillen Ende führte, den Heimatsucher in seine himmlische Heimat brachte. Letzte, wohlverdiente Dankbarkeit und Treue erfüllten die sehr große Trauergemeinde beim eindrucksvollen Friedhofsgang. Die Kirchfahrt geleitete ihren Besten zu Grabe.

Markige, treffliche Worte des Geistlichen würdigten das Leben des Flemminger Altvaters in zu Herzen gehender Gedächtnispredigt, die sich schlossen um das Glaubenswort des Paulus in Röm. 14, 7-8: „Leben wir, so leben wir dem Herrn“ ... - Dieses Bekenntnis hatte der Heimgegangene durch sein einziges Leben Fleisch und Blut werden lassen. Am Leid und Kreuz der Erde ward er groß und mutig, gläubig und fromm. Sein arbeitsreiches Leben für Heimat, Familie und Volk ist selbstloser Erdsegen, Menschen- und Gottesdienst gewesen. Von einer solchen Charaktergröße strömte eine Fülle von Lebensweisheit und Lebenskraft aus auf seine Heimat, auf alle, die seine Güte erfahren durften. Er war allen ein Gebender. Daheim sei deine Welt, im deutschen Sinn, in deutscher Sitte, Zucht und Einigkeit und im christlichen Glauben! Das wollte er der Mit- und Nachwelt eindringlich ins Gewissen prägen. Sein Idealismus blieb allezeit treu und wahr. Der heimatlichen Scholle zu dienen ist ihm Mühe und Lebensarbeit, aber dennoch köstliches Leben gewesen.

Alle die großen Gedanken über Heimatschutz, Heimatpflege und Heimatliche Erziehung, welche heute vom Reich, von Ländern, Gemeinden und Kulturgemeinschaften durch Volksbildung vielseitig angestrebt und gefördert werden, hat der Flemminger Altvater viel früher allein erkannt. Er hat sich dies als Aufgabe gestellt und in zäher Geistesarbeit bewundernswert verwirklicht. Auf der Mittagshöhe des Jahres ging sein Leben an sonnigem Tage zur Neige. „Aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch so fort!“ Möchten viele dem Lebenswunsch des Altvaters nachstreben, wie er ihn selbst zum Ausdruck brachte:

*Kann ich, o Gott, mein Vater einst
am Schluss des Erdenlebens
zurück mit dem Gedanken sehn,
ich lebte nicht vergebens,
dann werd ich ohne Furcht und Graun
vom Grabe auf zum Himmel schaun!*

Lehrer P. Hofmann, Göpfersdorf.

Quelle:

Sachsen-Altenburgischer vaterländischer Geschichts- und Hauskalender auf das Jahr 1930, Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. Altenburg, Seite 214ff., aus der Sammlung Bernd Aurich, Dürrengerbisdorf